BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Julius,

Briefe eines Geistlichen an einen Amtsbruder über das rationalistische Verfahren beim Confirmandenunterricht

Schneeberg 1828

Polem. 392 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772712-9

Polem.
392e

Polem. 392e

Briefe eines Geistlichen

an einen

Amtsbruder

über das

rationalistische Verfahren

beim

Confirmandenunterricht.

Συ δε μενε ἐν οἱς ἐμαθες και ἐπιστωθης.
2. Tim. 3, 14.

Schneeberg,
Druck und Verlag von C. Schumann.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

In Paulus's Sophronizon 9. Band, drittes Heft p. 62, steht aus Hubers Schrift, „Was hätte eine deutsche Fürstin auf das von einem Souverain an sie gerichtete Schreiben wegen ihres Uebertritts zur katholischen Confession antworten können", folgendes:

„Was mir bei eigner Prüfung des Fehlerhaften zuerst auffiel, ist die schnelle Veränderung des Hauptcharakters, wodurch der Protestantismus vom Katholicismus sich unterscheidet. Die einzige Erkenntnißquelle ist die Bibel, freier Gebrauch derselben, freie Erklärung des Inhalts und, was nothwendig daraus folgt, Glaubensfreiheit. — — — Nun, dachte ich, warum sollte ich immer ein Glied jener Kirche bleiben, die ihrem Geiste nach längst aufgehört hat, nur dem Nahmen nach fortbestehen will. — Man soll die Bibel frei lesen dürfen, aber so, daß man ja keine vom Katechismus abweichende Auslegung mache. Sind solche sogenannte Protestanten nicht dem Wesen und dem Geiste nach wahre Katholiken?" —

O, welch ein Segen sind doch Feinde! Sie und sie allein führen zur Selbsterkenntniß, und legen unsre Mängel uns klar vor Augen. Ja wohl hat Hr. Huber recht. Freiheit geben wir vor, und in Banden liegen wir! Durch wessen Schuld? Luther hat doch laut und bestimmt genug ausgesprochen, daß die protestantische Kirche auf der nichtgebundenen Schriftauslegung beruhe. Wer nun zwingt und bindet, in der Meinung, dadurch das Beste unsrer Kirche zu besorgen, der baut ja, nach der eignen Behauptung der Gegner, die Brücke, auf welcher der Protestantismus wieder hinübergeht zum Katholicismus; der läßt uns ja nur den Nahmen, und die Sache vernichtet er. Anklagen, aus dem Schooße unsrer Kirche gegen ihre Binder, werden oft als neologisch, oder wie man lieber mit gehässigem Seitenblicke spricht, als rationalistisch zurückgewiesen, wohl gar übel vernommen und bestraft. Vielleicht erscheinen sie unverdächtiger, wenn sie aus dem Munde der Gegner selbst kommen. Und kann denen, die den protestantischen Geist beengen, nachdrücklicher ihr Unrecht bemerklich gemacht werden, als durch jene Anschuldigung Hubers? Dahin wäre es mit uns gekommen, daß wir nur noch sogenannte Protestanten sind? Die Sache wäre verloren, wozu also noch der Nahmen?

Doch, Gott sei Dank, es ist anders. Der Gegner scheint nur aus seiner Ferne den Aschenhaufen erblickt zu haben, nicht aber die Gluth, die darunter sich regt, und in hellen Funken aufsprüht. Der alte, gewaltige Unterschied zwischen beiden Kirchen, nehmlich der eines äußern Gottesdienstes auf der einen, und eines innern Gottesdienstes auf der andern Seite, besteht noch in voller Kraft und reichlichem Segen. Noch immer führt der Protestantismus den Menschen zu Gott, menschlicher Natur und Befugniß angemessen, während der Katholicismus Gott zu dem Menschen führt, in priesterlichem Wahne.

Diesen Unterschied wollen wir doch fest halten! Nach diesem mächtig verschiedenen Geiste wollen wir doch lehren, die jugendlichen Gemüther diesen Weg führen, dann wird schwerlich die Lust zum Abfallen in denselben sich regen. Denn wer, der des Gehens erfreuliche Kraft besitzt, möchte sie aufgeben, und sich tragen lassen, wie ein schwaches Kind?

Doch, ob Protestantismus, ob Katholicismus, beide sollten eigentlich sich nicht wollen und in den Besitz der Gemüther setzen, sondern die Religion. Diese begründen, zu ihr den Menschen erziehen, sollte doch beider einziger Zweck sein. Welcher von Beiden nun das am besten erreichte, dem würde

der unbedingte Vorzug gebühren. Aber alle Erziehung des Menschen soll ja eine Entwickelung seines Innern, seiner Anlagen und Fähigkeiten sein, die religiöse Erziehung nicht? Jeder treue und gewissenhafte Lehrer giebt seinem Zöglinge nach bestem Wissen und Gewissen, was er für das ganze Leben nützen und behalten könne und solle; der Religionslehrer allein wäre von dieser Gewissenhaftigkeit entbunden? Er gäbe, behauptete, geböte zu glauben, was spätere Bildung und Geistesreife verwürfe? Paulus aber, der Apostel, will, daß der Zögling „bleibe in dem, was er gelernet hat und ihm vertrauet ist" 2 Tim. 3, 14. Also Wohlbegründetes, in sich selbst Wahres, Wesentliches gebe er; um's Himmelswillen aber mache er nicht Unwesentliches zur Hauptsache, und verwechsle nicht Kirchenthum mit Religion. Religion ist das Ewige und Beharrliche, Kirchenthum das Menschliche und Wechselnde, und der Gewissenhafte würde, bei der Wahl seiner Kirche, zu der sich wenden, in welcher die Religion am vollkommensten entwickelt, gelehrt und geübt würde. Dazu aber gehört unumgänglich Freiheit, und da die protestantische Kirche ihrem Geiste nach auf Freiheit beruhet, so dürfte sie dem Zwecke, der Religion, am meisten entsprechen, so lange sie nehmlich ihrem Geiste getreu bleibt. Darum schade man nicht,

in der Meinung, man nütze; man zerstöre nicht, in der Meinung, man erhalte.

Die folgenden Briefe sollen, nach dem Worte des Apostels: „es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“, über das Lehrverfahren sich verbreiten, das dem Verfasser zur Befestigung des jugendlichen Herzens, also zur Erreichung des ganzen Zweckes aller religiösen Erziehung, am geeignetsten erscheint. Der Gegenstand ist gewiß für den Religionslehrer einer der wichtigsten, wo nicht der allerwichtigste. Die älteren Gemeindemitglieder finden wir bereits in einer gewissen Geistesrichtung vor; wir können wohl berichtigen, befestigen, aber der Erfolg ist, bei oft hartnäckig vorgefaßter Meinung, immer zweifelhaft. Dem jugendlichen Gemüthe aber giebt der Lehrer diese Richtung erst. Wie ernst, wie folgenreich ist sein Geschäft! Wie sehr verdient es ein gewissenhaftes Nachdenken. Dies sollen gegenwärtige Briefe *erwecken*; sie verbreiten sich *nur über die Methode*, und geben keine Materialien, außer, so weit sie zu Gewinnung des religiösen Standpunktes gehörten. Wie zu diesem Standpunkte zu führen sei, davon ward ausführlicher gesprochen; einmahl aber da angelangt, wird jeder Lehrer leicht von selbst finden, was „nütz ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“ 2. Tim. 3, 16.

Uebrigens treten diese wenigen Bogen durchaus nicht polemisch auf, wohl aber abwehrend. Denn, was hat man denn in neuer und neuester Zeit, wahrscheinlich aus Vorurtheil und Unkunde, dem Rationalismus alles aufgebürdet. Sogar mit dem Interdikte ward er belegt! Wie denn? — Ein Vater hatte zwei Söhne, den ältern hieß er Rationalismus, den jüngern Supranaturalismus. Nun hatte der jüngere einen etwas störrigen Charakter, hatte auch sonst in seinem Thun manches Abstoßende, so daß viele Freunde des Vaters gegen diesen, den Vater, erkalteten, seines oft so wunderlichen Sohnes wegen; sie meinten, hier sei in der Erziehung etwas verfehlt. Da nun jammerte dies den ältern Sohn, und er sprach: Bruder, Du mußt menschlich umgehen mit den Menschen, mußt kein Sonderling sein, und thun, als gehörtest du nicht zur Familie der Menschen. Sieh an, deinetwegen wird der Vater verkannt! Da ward der jüngere zornig, und wollte den wohlmeinend Rathenden aus des Vaters Hause treiben. Die Nachbarn aber verwiesen dies ihm hart, und sagten: ei, laß dies ja nicht vor den Vater kommen, sonst!....

Schneeberg, im Februar 1828.

Julius Körner, Diakonus.

Inhalt.

Erster Brief.

Seite.
Wichtigkeit des Confirmandenunterrichtes. Vorläufige Begriffsbestimmungen. 3

Zweiter Brief.

Nothwendigkeit, eingeführte Wörter in herkömmlicher Bedeutung zu lassen. Richtigkeit der gewählten Wörter Rationalismus und Supranaturalismus. . . 8

Dritter Brief.

Vom Wesen der menschlichen Vernunft. Herabwürdigung derselben. 13

Vierter Brief.

Fortsetzung. Woher die Anfeindung der Vernunft in der christlichen Kirche. 20

Fünfter Brief.

Natureigenthümlichkeit des Menschen, vom Göttlichen zu wissen, und demselben zuzustreben. Offenbarung. . 27

Sechster Brief.

Nothwendigkeit, bei der religiösen Bildung des Menschen naturgemäß zu verfahren. 38

Siebenter Brief.

Die Bibel und ihr Gebrauch. . . . 44

Achter Brief

Seite.
Verfahren des Rationalismus, um, an der Hand der Bibel, religiöses Leben im jugendlichen Gemüthe zu begründen. 58

Neunter Brief.

Fortsetzung. Jesum Christum als alleinigen Meister, rein und unentstellt auf die Gemüther wirken zu lassen, dem Rationalisten Gewissenssache und höchstes Bestreben. 63

Zehnter Brief.

Der Rationalismus in seiner Würde und Nützlichkeit. 74

Elfter Brief.

Die absolute Gewißheit des rationalen Fundaments. Ob der Rationalismus ein System habe? . . 81

Zwölfter Brief.

Wie der Rationalismus den Streit zwischen Autonomie und Heteronomie der Vernunft, in Bezug auf den obersten Grundsatz der Moral, schlichte. Positive Religion nach rationalistischem Begriffe. 95

Briefe

über das

rationalistische Verfahren

beim

Confirmanden-Unterrichte.

Erster Brief.

Ἐαν μη ευσημον λογον δωτε, πως γνωσθησεται το λαλουμενον; ἐσεσθε γαρ εἰς ἀερα λαλουντες.

1. Cor. 14, 9.

Nichts konnte mir willkommner sein, als Ihre Zuschrift, theuerster Freund und Amtsbruder. Sie giebt mir Veranlassung, über einen der wichtigsten Gegenstände unsrer Amtsführung meine Ansicht und mein Verfahren Ihnen mitzutheilen; eine Ansicht, die nicht zufällig in mir sich gebildet, sondern die ich, einst bei gleichen Bedenklichkeiten wie Sie, durch längeres Denken und möglichst tiefes Eindringen in den Gegenstand selbst, mir zu gewinnen strebte. Sehr wahr sagen Sie, Freund, daß vielfach der Confirmandenunterricht die religiöse Beschaffenheit eines Menschen für sein ganzes Leben bedinge. Ein langweilender, ermüdender Unterricht, mache gleichgiltig gegen die höchste Angelegenheit des Menschen; eine kalte Verstandesbeschäftigung dringe nicht ins Herz, und lasse den guten Saamen auf Felsen fallen; ein

Unterricht, dessen Inhalt dem Zweifel und dem Spotte zuviel freie Zugänge öffne, könne dahin führen, meinen Sie mit Recht, daß späterhin Zweifel und vollkommner Unglaube in ein Herz komme, das nicht fest geworden war. Aber wie nun eben es fest machen? Die supranaturalistische Religionsansicht allein, sagen Sie, gehört für die Jugend, und also auch für die Confirmanden. Aber wie nun, fragen Sie, wenn der Lehrer selbst mit voller Ueberzeugung Rationalist ist? So lehrt er, was er gerade als das Unhaltbare erkennet? Oder, wenn er Kinder gebildeter Eltern zu unterrichten hat, von denen er voraussehen kann, daß sie früher oder später durch ihre Lebensverhältnisse mit den Zweifeln, mit all den Bedenklichkeiten müssen bekannt werden, welche von dem Unvorbereiteten so leicht seine Krone nehmen können? — Oder, gäb' es einen Weg, den der rationalistische Lehrer ohne Nachtheil für seine Lehrlinge einschlagen, und auf welchem er rationalistisch sie weiter führen, und doch zu kirchlichen Christen sie heranbilden könnte?

Das ungefähr sind Ihre Bedenklichkeiten und Fragen. Erlauben Sie zuvörderst, Freund, daß ich Ihnen offen gestehe: mir scheint in diesem allen eine klare Begriffsonderung zu fehlen. Doch sein Sie ruhig über diesen Vorwurf — er scheint beinah die meisten Supranaturalisten zu treffen. Sie verwechseln nähmlich, wie so Viele, System und Religion; und machen Sich daneben eine ganz eigene Vorstel-

lung vom Rationalismus. Hilf Himmel, was denken sich darunter so Viele? Gar Viele, und gäbe nur Gott, daß nicht auch so manche obere Staatsbehörde von dem Gespenste geschreckt würde, sehen im Rationalismus geradezu den Umsturz des Christenthums. Ja, wie man in der alten Zeit dem Stephanus, und unsrem Heilande selbst, den Vorwurf machte, sie lästerten Gott — beinahe mit derselben Verblendung macht man jetzt denen, die zur Verherrlichung Gottes und des Christenthums sprechen und schreiben, den Vorwurf der Gottlosigkeit.

Die Wörter: Rationalismus und Supranaturalismus, daß ich das zuvörderst bemerke, lassen Sie uns ja in unsern gegenwärtigen Mittheilungen beibehalten. Sie wissen, daß man diese von unserm seligen Reinhard geschaffene Bezeichnung*) in neuerer Zeit sehr angefochten, beinahe verworfen hat. Sehr mit Unrecht. Erstlich waren die beiden Wörter bereits eingeführt in die Wissenschaft, und wie da die stets wechselnden Terminologieen verwirrend und erschwerend sind, ist bekannt; aber zweitens enthalten sie auch überaus treffend den Begriff, welcher als Unterscheidung jeder von beiden

*) Man hat in neuerer Zeit Gabler zum Schöpfer dieser Bezeichnung gemacht, welcher sich derselben zuerst im Journal für theolog. Lit. 1. Band bedient habe. Sehr mit Unrecht. Gabler stellt bloß eine dem Protestantismus entgegenstehende Ansicht unter dem Nahmen Rationalismus hin. Aber durch Reinhards Geständnisse kamen die beiden Wörter in das System.

Ansichten zum Grunde liegt. Ich werde dies später gewiß zu Ihrer Zustimmung erweisen.

Gewöhnlich nimmt man an — denn freilich ist sehr zu beklagen, daß unter den Stimmführern beider Parteien, so wenig Uebereinstimmung in Hinsicht der Begriffsbestimmung obwaltet — gewöhnlich aber nimmt man an: Rationalismus in der Theologie sei die Ansicht, daß der Mensch unter der Leitung und fortwährenden Erziehung Gottes, ohne Störung der ewigen Naturgesetze, vielmehr nach, und an der Hand dieser ewigen Naturgesetze zur Religion gelangt sei, und fortwährend gelange — selbstthätig; Supranaturalismus aber die Ansicht, daß der Mensch unter einzelnen, in der Zeit geschehenen Abweichungen von den ewigen Naturgesetzen, also durch Wunder, unmittelbar von Gott sei mit religiösen Dingen bekannt gemacht worden; leidend (passiv.) Das ist unbezweifelt das Unterscheidende beider Ansichten; so gehen sie durchaus von einander ab; hier ist unmöglich eine Vereinigung, oder Annäherung. Diese Begriffsbestimmung muß aber auch redlich festgehalten werden, wenn nicht bei den gegenseitigen Verhandlungen Wortstreit und vergebliches Reden statt finden soll. Vereinigung, oder auch nur Annäherung, sag' ich, ist unmöglich, weil die Principien, von welchen beide Ansichten ausgehen, contradiktorisch entgegengesetzt sind. Denn Sie fühlen gewiß sogleich selbst, daß der Streitpunkt eigentlich in

der Ansicht von den geistigen Fähigkeiten des Menschen liege, indem der Rationalist in dem Menschen die Fähigkeit zu selbsteigner religiöser Erkenntniß findet, während dem Supranaturalisten der natürliche Mensch ein über Gott und göttliche Dinge vollkommen Unwissender ist. Mithin gehört eigentlich der ganze Streit weniger vor das Forum der Theologie, als das der empirischen Psychologie.

Wenn dies aber gegründet ist, so hat unsre obige Begriffsbestimmung beider Ansichten ihre Mängel, sie ziehet nämlich Dinge in sich hinein, welche nicht auf psychologischem Wege zu ermitteln sind. Daher die mancherlei Angriffe darauf, und daher die wiederholten Versuche, anders und sichrer zu definiren. Naturgesetze? fragte man. Kennst du sie alle, weißt du, wo ihre Grenze sei? Wunder? sagten andre; was ist denn ein Wunder? Ist nicht in der Ordnung und der Herrlichkeit der Schöpfung beinah alles Wunder? Man hatte bei abgegebner Erklärung auch das von uns vermiedene Wort Offenbarung mitgebraucht. Was ist Offenbarung? fragte man. Hat nicht auch die Vernunft ihre Offenbarung? Rationalisten und Supranaturalisten? fragten Andere. Welch ein Gegensatz! Als ob nicht bei jeder geistigen Angelegenheit Vernunftthätigkeit nothwendig wäre? Als ob nicht alles Geistige supranaturalistisch wäre? — Wie retten wir uns aus diesen Wirren?

Zweiter Brief.

Πιςτος ὁ λογος· και περι τουτων βουλομαι σε διαβεβαιουσθαι.

Tit. 3, 8.

Ja, Sie haben den faulen Fleck getroffen, Freund. Redlichkeit fehlt, Wortstreit verwirrt. Redlichkeit hätte von allem Anfang verlangt, die Wörter in ihrer hergebrachten, allgemein angenommenen Bedeutung zu lassen. Wunder ist ein biblischer Begriff, und gründet sich auf in der Bibel dargestellte Fakta; und da sieht auch der nicht philosophisch Gebildete, daß dessen Gegensatz das Natürliche, dem Menschen ohne übermenschliche Kraft Mögliche sei. Offenbarung ist ebenfalls ein biblischer Begriff, und bedeutet eine unmittelbar von Gott ausgehende, also, in der Ansicht des Schreibenden, wunderbare Kundmachung. Lesen Sie nur die bekannte Stelle im ersten Capitel an die Römer, wo ἀποκαλυπτειν (offenbaren) vom φανερουν (bekannt machen dem Betrach-

tenden, Nachdenkenden) wohl unterschieden wird. Wenn man der Erklärung von Wunder, daß es eine die Naturgesetze übersteigende Handlung sei, entgegensetzte, wer messe sie denn aus, diese Naturgesetze, und weise nach, was sie übersteige — so fühlte wahrscheinlich derjenige selbst, der dies aussprach, wie eine innere Stimme sich gegen diesen Einwurf regte. Daß ins Innere der Natur kein erschaffner Geist dringe, ist bekannt — aber daß in jedwedem gesund Fühlenden eine bestimmte, abgeschloßne Ansicht vom Möglichen liege, ist doch auch erfahrungsmäßig, und menschlich unmöglich ist allemahl das, was zwischen Ursache und Wirkung keinen Zusammenhang zuläßt. Was heißt denn ein Wunder natürlich erklären? Heißt es etwas Andres, als den Zusammenhang zwischen dem Geschehenen und seiner Ursache nachweisen? Also die dabei obwaltenden Naturgesetze aufsuchen? Wir kennen dieser Naturgesetze Umfang, ihre Materie nicht, aber ihre Form kennen wir; es ist das Stätige, das Beharrliche. Also Sprünge von der Ursache zu einer dieser Ursache nicht angemessenen Wirkung; oder einmahl, zweimahl, mehrmahl in der Zeit vorgefallene dynamische Steigerungen dieser Naturgesetze wären der Form derselben zuwider; wo sie sich zeigen, zeigt sich ein Wunder, d. h. eine Erscheinung, welche der ewigen Form der Naturgesetze entgegen ist. Der Mensch widerspricht seinem eignen natürlichen Gefühle, wenn er sophistisch hier

fragt und Einwürfe macht. Es liegt in dem Menschen ein gewisses Maaß für das menschlich Mögliche; alle in der profanen Geschichte mitgetheilten Thaten des Menschen, oder Erscheinungen in der Menschenwelt entsprechen diesem Maaße, und werden nach diesem Maaße gemessen. Nur die heilige Geschichte stellt Thaten und Erscheinungen auf, welche dieses Maaß vollkommen vernichten, und das natürliche Gefühl heißt den Menschen hier von der Natur hinwegsehen, und eine Wunderwelt betrachten.

Sie verstehen mich nicht falsch, Freund. Ich habe mir jetzt nicht etwa vorgesetzt, Wunder überhaupt nachzuweisen oder zu vertheidigen; nur über den Begriff hab' ich auf Veranlassung gesprochen.

Aber ist es denn überhaupt bei der Begriffsbestimmung des Rationalismus und des Supranaturalismus nöthig, sich Wörter zu bedienen, welche sophistischen Verdrehungen ausgesetzt sind? Gewiß nicht! Der Mensch hat Religion; des Menschen höchste Angelegenheit ist sie. Vom Menschen aus also muß Alles gehen, was zu ihrer Begründung gehört. Die Frage zwischen beiden Ansichten ist doch immer: Wie kommt der Mensch zur Religion? Selbstthätig (rationalistisch) oder leidend (supranaturalistisch?) Ist seine Natur, d. h. der Inbegriff seiner ihm angebornen und als Menschen eigenthümlichen Kräfte und Fähigkeiten hinreichend zur Erlangung religiöser Einsicht, oder muß über seine Natur hinaus eine

fremde Dazwischenkunft helfen? Fühlen Sie, Freund, daß wir den Streitpunkt so in seiner vollen, einzig möglichen Bedeutung ins Auge fassen? Nun, was ist des Menschen Natur, d. h. jetzt, das ihn von andern Geschöpfen Unterscheidende, und seine Menschheit Bedingende? Alle stimmen überein: Vernunft. Also heißt die Ansicht, welche aus den natürlichen Anlagen des Menschen die Fähigkeit zur Religion herleitet, mit Recht: Rationalismus, denn des Menschen Natur ist Vernunft. Die andere aber, welche eine Beihülfe jenseits der Grenzen der menschlichen Natur sucht — Supranaturalismus, über die Natur des Menschen hinaus steigt sie, in transscendentem Verfahren. So lassen Sie uns die Begriffe bestimmen, denn was gegen diese Bestimmung sich einwenden ließe, da sie so ganz aus der Natur der Sache gegriffen ist, läßt sich nicht einsehen. Der Vorschlag statt Supranaturalismus Suprarationalismus zu sagen, scheint nicht annehmbar, denn er verwischt das Eigentliche: Natur; die natürlichen Anlagen des Menschen bilden ja den eigentlichen Nerven. Naturalismus aber statt Rationalismus ginge eher, wenn nicht herkömmlicher Weise dies Wort eine famöse Bedeutung hätte. Denn Naturalismus ist das System des Geistesleugners; also die systematische Sünde wider den heiligen Geist, und so gar weit verschieden vom Pantheismus, ja eigentlich sind beides Opposita, zwei Extreme.

Ich dächte also, wir behielten die Wörter bei. Nur daß wir bei Supranaturalismus nicht an die Natur außer uns, sondern an die menschliche Natur denken, supra naturam humanam. Auch müssen wir auf das Wort Rationalismus deßhalb streng halten, weil es gerade das bezeichnet, was die Gegner so tief stellen und verunglimpfen, und wir doch eigentlich nicht hoch genug preisen können.*) Es ist aber wahrhaftig in der Geschichte der Wissenschaften wohl nichts seltsamer, als das Bestreben der Vernunft, sich selbst als Unvernunft zu beweisen. Ehe der Mensch den Compaß erfand, stand der ewige Stern des Pols als natürlicher Compaß vor den Augen der Schiffenden. Ehe der Mensch von Offenbarung und Bibel wußte, leitete die Vernunft als natürliche Offenbarung und Bibel durch lange Jahrhunderte. Und jetzt noch! Wie viel von den 1000 Millionen Menschen haben Bibel und geoffenbarte Religion? Die Mehrzahl hat nichts — als ihre Vernunft. Gott, der Schöpfer muß doch der Meinung sein, daß es mit der Vernunft nicht so übel stehe, als ihre Feinde glauben.

*) Quid est, non dicam in homine, sed in omni coelo atque terra, ratione divinius? Cic. Leg. 1. c. 7.

Dritter Brief.

Λιθον, ὃν ἀπεδοκιμασαν οἱ οἰκοδομουντες, οὗτος ἐγενηθη εἰς κεφαλην γωνιας.

Luc. 20, 17.

Και συ, μοι τεκνον; — Auch Sie, Freund, geben Ihre Stimme zu dem Choral, der das Nichts — nicht der menschlichen Dinge, sondern der Vernunft beklagt? Was hat sie denn Festes und Sichres aufgestellt in den übersinnlichen Dingen, die Vernunft, das nicht von derselben Vernunft in einem andern Individuo wäre bezweifelt oder widerlegt worden? fragen Sie. Sie erinnern mich an die ewigen Kämpfe, deren Beschreibung uns die Geschichte der Philosophie liefert; sie erinnern mich an die Greuel der Weltgeschichte, an die Unthaten während Frankreichs Revolution, und ziehen den Schluß, daß die Leuchte dieser Vernunft doch nur ein unsichres Licht, bisweilen ein wahres Irrlicht verbreite.

Aber, besteht der Mensch nur aus Vernunft? Ist sie bei Allen gleich entwickelt? Nie verdunkelt?

Ist der Mensch physisch gezwungen, stets der Vernunft zu folgen? Auch im Sturme aller erregten Leidenschaften?— Lassen Sie um des Himmels willen keine neuen Misverständnisse uns entzweien im Gebrauche des Wortes Vernunft. Verstand ist ein Verstehen des Gegebnen, er ordnet, trennt, verbindet zur Uebersicht und Vereinfachung — ein Ganzes erfaßt und umfaßt er nicht, seine ganze Erfahrung besteht aus Einzelnem, aus Theilen, die rechnet er zusammen, oder trennt sie wieder, wie's ihm gerade noth thut. Er ist der Oberkämmerer im Reiche des Sinnlichen. Aber Vernunft ist ein Vernehmen; hat es der Verstand mit dem Sinnlichen zu thun, so steht in seinem Dienste das Ohr; das Vernehmen der Vernunft ist also kein Hören, sondern ein geistiger Verkehr: sie ist das Vermögen des Uebersinnlichen, und vernimmt Uebersinnliches. So meinte schon Aristoteles: des Menschen Vorzug sei, daß er etwas Besseres als sich selbst anerkennen müsse — im Sinnlichen? Doch offenbar der Zug zum Göttlichen in dem Menschen, meint der Weise aus Stagira, stelle ihn auf seine, als Menschen ihn von den übrigen Geschöpfen unterscheidende Höhe. Aber das wollen eben Viele bestreiten, daß die Vernunft ein selbstthätig und selbstständig zum Uebersinnlichen gelangendes Vermögen sei. Woher der Widerspruch unter gleichen Geschöpfen? Alle Menschen sind ihrer tiefsten Natur nach Vernunft, und über diese

Vernunft selbst herrschen die widersprechendsten Meinungen. Einigen ein Göttliches, ein unsterbliches Vermögen — andern ein Trichter, durch welchen dem Menschen von dem ihm völlig unbekannten Uebersinnlichen eingeflößt wird. Woher? Versuchen wir die Lösung dieses allerdings auffallenden Räthsels. Entweder aus Mangel an psychologischen Kenntnissen; oder aus Mistrauen; oder aus falsch verstandener Demuth.

Konnte man auf philosophische Kenntnisse viel Werth legen von Seiten der Theologen, so lange man die Philosophie nur als die ancilla der Theologie betrachtete? Und besonders — seit wie lange hat man denn der Psychologie eine eigenthümliche, tiefere Forschung gewidmet? Die Unbekanntschaft des Geistes mit sich selbst, wohin muß sie führen? Wie der Verblendete nur außer sich das Glück sucht, und was in ihm ist, nicht achtet, so muß der über seine eigenen Vermögen Unkundige — nur außer sich das Große und Wahre suchen, und seinen eignen Reichthum übersehen. Es war herkömmlich, die Religionskenntnisse als empfangen zu betrachten; man war daran gewöhnt, zu glauben, daß man nicht aus eigner Kraft zu Gott kommen könne. Die Vernunft hieß nur ein Vermögen zu schließen, also immer nur Gedanken und Begriffe zu verbinden, galt nur für den gesteigerten Verstand. Mithin war sie recht brauchbar in der Dialektik, aber für erfinderisch und schöpfe-

risch in religiösen Dingen galt sie nicht. Erst die neuere Zeit richtete diese von der Barbarei der Zeiten gestürzte Säule wieder auf, und erfocht ihr wieder das Recht, gen Himmel zu streben. Erst die neuere Zeit, und wiederholend und neu einschärfend, die neuste Zeit, begrüßte sie wieder als das sich selbst Auskunft gebende Vermögen der Ideen, oder des Uebersinnlichen. Sie ist recht eigentlich zu vergleichen dem Diamante; nichts in der Hand des Unkundigen; ein Kleinod im Auge des Kenners. Heißt es aber bei denen, die aus psychologischer Unkunde die Vernunft lästern, nicht: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun?

Was sagen wir zu denen, die aus entstandenem Mistrauen von dem Umgange mit der Vernunft sich losgesagt haben? Das sind die, deren Einwürfe Ihr Brief enthält. Die Kämpfe der Philosophen, die Weltereignisse haben sie irre gemacht. Man sagte zur Erklärung dieser Erscheinung: die concrete Vernunft irrt, die abstrakte nicht. Was heißt das? Etwas anders, als die menschliche Vernunft kann nicht zur Wahrheit gelangen? Aber lassen Sie uns doch etwas näher treten zu dem Kampfplatze der Philosophie, und zusehen, ob denn wirklich die Vernunft die Schuld der Irrungen trage. Philosophie, darin sind wohl in der neuern Zeit die meisten Philosophen einig, Philosophie ist subjektiv, ein Einkehren in uns selbst nach vorhergegangenem Abkehren

von den Außendingen, und zwar zur Erforschung der ursprünglichen Gesetze unsres Geistes im Denken, Erkennen, und Fühlen (theoretische Philosophie;) und im Handeln (praktische Philosophie). Ihre Basis ist das Selbstbewußtsein. Ueber dieses hinaus, jenseits dieses homerischen Okeanos, ist kimmerische Finsterniß. Doch behaupten Etliche, in dieser Stockfinsterniß die wahre Beleuchtung für die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Forschens gefunden zu haben. Andere aber wollen das nicht glauben. Also, Selbstbewußtsein die Basis der Philosophie; — wenn nun die Philosophie ihre Erkenntnißsäule auf eine andere, untauglichere Basis aufstellt, wollen wir uns wundern, wenn die Säule zusammenstürzt? Aber auch das Bewußtsein kann irren? Oder woher die Ansichten eines système de la nature? Oder die im Buche l'homme machine? Ja, ein Einkehren in uns ist Philosophie; wer aber nicht tief genug, lang genug, scharfblickend genug einkehrt? Wer mit vorgefaßter Meinung, und dann diese Meinung dialektisch durchführt? Auch das Selbstbewußtsein kann erkranken, dann aber werden seine Aussprüche von jedem gesunden verworfen. Zwischen Maschine und Selbstbestimmung ist doch wohl ein diametrischer Unterschied, und welcher gesunde Mensch weiß es nicht, ohne Beweis und Gelehrsamkeit, daß er sich selbst bestimme? Was nun die edelsten und besten Menschen, in sich einkehrend, gefunden haben, das ist

doch wohl als summarische Eigenthümlichkeit des menschlichen Wesens anzunehmen. Also Reflexion und Abstraktion, diese beiden Bestandtheile alles Philosophirens lehren den Menschen sich selbst finden, sie sind die Banden, die einzig und allein diesen Proteus festhalten können, daß er Rede stehe, und zwar als der νημερτης.

Nun ist aber im Menschen ein Drang über seine Grenzen hinaus, und er verirrt sich in das Transscendente. Da, da ist die wirre Wohnung der Träume; da erschallen die Sirenenstimmen des Irrthums, und wehe dem, der sich nicht festbindet an den Mastbaum des Bewußtseins, er ist verloren. Ist es nun die Vernunft, welche im Transscendenten irrt? Ist sie anzuklagen? Eben so wenig, als ein Vater zu verklagen ist, dessen abtrünniger Sohn im Arme von Buhlerinnen schwelgt. Die Phantasie philosophirt hier. Die Mährchenerzählerin will Geschichtschreiberin sein! Wo von Erkenntnis der Dinge die Rede ist, da ist Streit und Widerstreit. Denn ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist! Aber wer hat denn Anmaaßungen auf dem Gebiete der Philosophie zurückgewiesen? Wer hat denn behauptet, daß der Tempel der Wahrheit Schritt für Schritt gesucht, nicht aber vermittelst eines Luftschiffes im Eilfluge könne erstürmt werden — wer anders, als die Vernunft? Sie irrte nicht, sondern sie erkannte den Irrthum und stritt dagegen. — Was

nun die Geschichte betrifft und ihre greuelvollen Ereignisse, wo Menschen, Recht suchend und wollend, schauderhaftes Unrecht begingen, so genügt mit zwei Worten zu bemerken, daß die Leidenschaft, daß „der Mensch in seinem Wahn", sündigte, aber es wieder die Vernunft war, die den Verirrten zurückrief, und dem Entmenschlichten die ewigen Gesetze der Menschlichkeit, der Wahrheit und des Rechtes wieder predigte.*)

Lassen Sie mich vom dritten, nehmlich von der falsch verstandenen Demuth, als Ursache der Vernunftanfeindung im folgenden Briefe sprechen.

---

*) Siehe Vortreffliches hierüber bei Mongaillard histoire de France depuis la fin de Louis XVI. etc. 8. vol. Paris 1827. Einleitung. Wenn nun Feinde sagten, die Bartholomäusnacht, die Dragonaden u. s. w. seien Erzeugnisse des Christenthums gewesen? Man muß mit Anschuldigungen nicht sogleich bei der Hand sein.

Vierter Brief.

Ἐμισησαν με δωρεαν.

Joh. 15, 25.

Ich habe heute über die älteste und allgemeinst verbreitete Ursache des Vernunfthasses Ihnen meine Ansicht mitzutheilen. — Der Mensch fühlte sich im Anfange seines Philosophirens mehr für die Außenwelt interessirt, als für sich und für die Gesetze seines Geistes. Es gelüstete ihn nach Erkenntniß der Dinge, und lange warb er vergebens um die spröde Braut, bis, den unglücklichen Werber bemitleidend, eine befreundete Stimme ihm zurief: γνωθι σεαυτον! Da erkannte er, daß die Braut seines Geistes ein wesenloses Gespenst gewesen, und uralt ist der Kampf gegen die Philosophie? O nein! gegen den Dogmatismus. Denn die Skepsis war ja auch Philosophie! Die Philosophie irrt beim Bestimmen des Dinges an sich; dafür hat sie kein Maaß, dazu kein Auge. Ihr Gegenstand, ihr einziger Gegenstand ist der

Mensch, vom Menschen aus zu Gott, zur Freiheit, zur Unsterblichkeit. Der einfache Lichtstrahl des menschlichen Bewußtseins wird prismatisch in diese drei Farben zerschlagen. Die Geschichte der Philosophie zeigt aber — ja Gott weiß was! Sie sollte zeigen: die Bestrebungen des menschlichen Geistes sich über sich selbst zu verständigen. So fängt sie an mit den Träumen der Jonier, und schleppt uns gähnend später durch die Leichenpräparate der Scholastik. Nein wahrlich, die Geschichte der Philosophie kann nicht eben viel Liebe zur Philosophie erwecken, eben weil des Irren und des Wirren zuviel. Aber etwa durch Schuld der philosophirenden Vernunft? O Gott, nein, da eben beginnts, uns recht wohl zu werden, wo die Vernunft philosophirt. Sie weiß schon, was sie will und bis wie weit sie darf. Meinungen hat sie nicht.

Aber trotz dem ist der Haß gegen diese Unschuldige gar alt, man meint zu diesem Hasse religiöse Verpflichtung zu haben, und aus lauter Demuth brachte man sein Reißbündel zu ihrem Scheiterhaufen.

Ein unerklärliches Räthsel ist es, wie das Christenthum, das in jeder Hinsicht die menschliche Natur ehrt und ihre Würde darstellt, die Veranlassung geben konnte, den Menschen und seine geistigen Kräfte tief herabzustellen. Es ist bekannt, wie man für Demuth und Rechtgläubigkeit hielt, die menschliche

Natur als das erbärmlichste, jedweder ewigen Strafe verfallne Aggregat von Eigenschaften zu schildern. Nichts als Verworfenheit auf menschlicher, nur unverdiente Gnade auf Seiten Gottes. Weder zur Erkenntniß der Wahrheit, noch zur Ausübung der Tugend die geringste eigene Kraft, alles Erleuchtung, oder unwiderstehliche Gnade. Was konnte bei dieser herrschenden Ansicht für die arme menschliche Vernunft zu hoffen sein?

Die alte Kirche hatte nur Vernunftfreunde; später erst erhub sich der böse Leumund wider dieselbe, und Feinde traten auf im offenen Kampfe. Leider stammen unsre sanktionirten Kirchenlehren von den Feinden der Vernunft, d. h. aus der abendländischen Kirche. Die griechischen Kirchenlehrer waren philosophisch gebildet. Deßhalb verbanden sie Philosophie und Christenthum, und empfahlen nachdrücklich das Studium der Philosophie, ohne irgend ein System etwa zu meinen; nur ihren formellen Gebrauch finden sie für unentbehrlich. So Clemens von Alexandrien.*) Origenes behauptete eine volle Uebereinstimmung der Vernunft, oder der gesunden Philosophie mit dem Christenthume.

---

*) „Einige glauben, man dürfe weder die Philosophie berühren, noch die Dialektik, ja nicht einmahl die Naturlehre erlernen. Sie bestehen nur auf dem bloßen Glauben. Eben als wenn man von einem Weinstock Trauben erwarten dürfte, ohne ihn gehörig zu bauen", spricht er. S. Münschers Dogmengeschichte 1. Band p. 106. f.

Die Heiden, sagen Clemens und Origenes, seien durch ihre Philosophie eben so zu Christo geführt worden, wie die Juden durch ihr Gesetz. Justin leitet alles Gute, auch das der Heiden, von Gott ab; auch bei ihnen habe der λογος Einzelne erleuchtet; das Wort Gottes sei auf Alle herabgestiegen, und habe, wenn sie Folge geleistet, sie gebessert. So urtheilten die ersten, gelehrten, urtheilsfähigen Christen, zum Theil Schüler der apostolischen Väter, und Schüler wiederum von diesen. Ganz anders die lateinischen Väter. Sie hatten nur jüdische Particularbildung, so erschien ihnen alles außerhalb dieser verwerflich.*) Sie wußten von der Thätigkeit des menschlichen Geistes nichts, denn Offenbarung (leidende Mittheilung) nicht Philosophie, (thätiges Forschen) war das von den Juden und dem Morgenlande überhaupt angenommene Mittel der Erkenntniß. Von Mittelursachen nichts, alles unmittelbar.**) Verdammung hatte und predigte die abendländische Kirche, weil sie jüdischen Geistes war; frei von derselben die griechische, dem alten, dem bessern Geiste getreu. Dazu kamen Streitigkeiten und Einwürfe, von Philosophen erregt, zu deren Fassung, Beantwortung und Widerlegung die unphilosophische Bildung der Abendländer unfähig

*) S. Münschers Dogmengeschichte 1. Band p. 106 — 139.

**) S. Eberhard: der Geist des Urchristenthums, 3. Theil, p. 22.

war — was war da besseres zu thun, als die menschliche Vernunft und ihre Aussprüche mit dem Anathem zu belegen? Und so geschah es. Daß das Christenthum an diesem Verdammungsurtheile gegen die menschliche Vernunft ganz unschuldig sei, liegt am Tage. Wie oft verweiset es den Menschen auf sich und in sich; wie verlangt es, durch eigne (innere) Erfahrung sich von der Wahrheit des Mitgetheilten zu überzeugen, und Alles zu prüfen!

Sollt' es nun die Vernunfthasser aus Bigotterie nicht irre machen, daß die ersten Lehrer, die der Zeit nach dem unverfälschten Geiste des Christenthums zunächst standen, so laut und gewaltig für die Vernunft sprechen? Sie, die Einsichtsvolleren, die, in der Ursprache alle echten heiligen Schriften der Christen Lesenden? Hingegen, daß von den Spätern, oft kein Wort Griechisch Verstehenden, Beschränkten das Verwerfungsurtheil ausging? Man folgt doch sonst in Allem lieber den Besseren, den Einsichtsvolleren? Warum bei dieser wichtigen Angelegenheit den offenbar Unwissendern, Partheiischen, Unlautern folgen? Denn wahrlich, diese Verdammung der Vernunft gründet sich nicht auf einen göttlichen Befehl; den mußten ja die griechischen Väter auch kennen! sondern auf einen Machtspruch eines Tertullian, eines Cyprian und Augustinus.*) Die Vernunftschmäher

*) S. Münscher a. a. O.

meinen Gott zu ehren? O bewahre, unkundige Eiferer ehren sie, und gehorchen ihnen mehr, als Gotte selbst. Denn die allgemein von dem Schöpfer angezündete Leuchte, die Jahrtausende Menschen durch das dunkle Thal des Lebens zu der ewigen Lichtheimath hat leiten sollen und müssen, kann von dem Schöpfer nicht als so ärmlich und verwerflich erkannt worden sein. Traurig ist es, wenn jetzt wieder mystische Zionswächter ihr Geschrei erheben, und die Rationalisten sogar aus der Kirche weisen wollen. Wie? Wenn wir ihnen bewiesen, daß sie nicht in die Kirche Christi gehören? Wenn wir ihnen bewiesen, aus der Dogmengeschichte es recht klar bewiesen, daß dies Verketzern und Verdammen vom jüdischen Particularismus ausgehe? Daß die erste und wahre Kirche nichts davon gewußt? Daß sie also Judengeist bringen in die Christengemeinde, und eben so hinwegzuweisen seien, als die, welche Beschneidung predigten, und denen Paulus, als jüdisch Predigenden, das Maul stopfte? Gott lästern die Vernunftschmäher offenbar. Im Anfang gab sie der Schöpfer dem Menschen zur alleinigen Führerin. Also gab er ihnen, der weise Schöpfer, der gütige und wahrhaftige die Pandorabüchse? Eine Betrügerin gab er? Konnte er nichts besseres geben? Wußte er damahls nicht, daß sie so erbärmlich sich verirren, und als so unzureichend sich bewähren wird? Wohin verirrt ihr euch, ihr Demüthigen? Eure Demuth ist Gotteslästerung. Ihr

sagt: o welch ein erbärmliches Gemächt ist der Mensch, d. h. o Schöpfer, welch ein, deiner unwürdiges Werk! Wie wenig zeigt es von deiner Allmacht, Weisheit und Güte! Was das beste und vorzüglichste deiner Geschöpfe, nach deinem eignen Zeugnisse, sein soll, ist das nichtswürdigste und verworfenste. Wie müssen dann die, zugestandner Maaßen geringern Geschöpfe sein? Wohin kommen wir, ihr demüthigen Vernunfthasser?

Fünfter Brief.

Το πνευμα παντα ἐρευνᾳ, και τα βαϑη του ϑεου.
1. Cor. 2, 10

Was Rationalismus und Supranaturalismus heiße, was Vernunft sei, wie man zur Schmähung der Vernunft sich verirren konnte und könne, darüber wären wir nun wohl einverstanden, theurer Freund. Daß diese Dinge in unsre Untersuchungen gehörten, fühlen Sie gewiß; daß ich aber damit unserm eigentlichen Gegenstande, nähmlich dem Confirmandenunterrichte, nicht näher gerückt bin, weiß ich recht wohl. Das thut aber nichts, denn diese vorgängigen Erörterungen sind ja doch kein hors d'oeuvre. Wie aber verhält sich denn nun der Rationalismus zum Christenthume? Ich will's Ihnen kurz sagen — wie das Verdauungsvermögen zur dargebotenen Nahrung. Er assimilirt, und bereitet dadurch die eigentliche Nahrung.

Wir sahen, Rationalismus in der Theologie sei die Ansicht von der natürlichen Fähigkeit der mensch-

lichen Vernunft zu religiöser Erkenntniß. Angewandt auf das Christenthum ist Rationalismus die Ansicht: daß das Christenthum seinem Inhalte nach von der menschlichen Vernunft ausgehe und für die menschliche Vernunft berechnet sei. Ursprung und Inhalt also liege innerhalb der Grenzen der menschlichen Vernunft. Dadurch aber wird die Mitwirkung Gottes nicht etwa ausgeschlossen! Gottes Wirksamkeit ist eine ewige, seine Erziehung der Menschen eine fortwährende. Nur die Ansicht, die niemals in der Bibel anzutreffende Ansicht, daß bei Bekanntmachung der Religion der Mensch sich wie eine Maschine verhalte, wird sofort und unwiderruflich zurückgewiesen.

Der Rationalismus schließt analog. Alle Erfindungen macht der Mensch in der Zeit, selbstthätig, nachdenkend. Alle Fortschritte von Anfängen zum Vollkommnern zeigen sich als Werk des Menschen unter der leitenden Erziehung Gottes; wie es in allen Dingen ist, so wird es auch in der Religion sein.

Die Kraft ist in dem Menschen, ein Vernehmen übersinnlicher Dinge ist seine Vernunft. Je gebildeter, desto geistiger, je weniger gebildet, desto massenartiger, verkörperter, versinnlichter ist das Vernommene; aber immer doch ein geistiger Kern in der noch so dicken und groben Schale.*) — Die Kraft

*) **Ipsis in hominibus nulla gens est neque tam immansueta, neque tam fera, quae non, etiam si ignoret,**

des Unsichtbaren, die Kraft zu religiöser Erkenntniß muß in dem Menschen sein. Wie überall an der Hand der Erfahrung der Mensch sich belehrt, warum will er die treue und sichere Hand bei dem Nachforschen nach dem Ursprunge der religiösen Ideen verlassen? Eben die Erfahrung aber zeigt ihm unter allen Völkern Religion, d. h. ein ursprüngliches Wissen von einem Göttlichen, und von dessen Einwirkung auf Alles Irdische. Aber freilich hat ja die neuere Zeit auch den consensus populorum verworfen. Wahrlich, sehr inconsequent. Sie dringt mit aller Kraft auf die Basis des Selbstbewußtseins beim Philosophiren, als die einzige Quelle des Menschlich — Wahren. Und der Allgemeinspruch alles Menschenbewußtseins, ob gebildet ob roh, ob caukasischer ob malayischer Race die Menschen, — die allgemeine Menschheitsstimme: wir glauben all' an Gott, verwirft sie als ungiltig?*) Wir wollen sehen, mit welchem Rechte. — Jedes Wesen hat seine Eigenthümlichkeit, einen innern Fingerzeig und Trieb zu dem, was ihm frommt, seiner Natur

---

qualem habere deum deceat, tamen habendum sciat. Cic. Leg. 1. c. 8.

*) Man werfe nicht ein, daß neuere Reisende bei einigen Völkern, z. B. den Feuerländern gar keine Spur von Religion gefunden haben. Die Kenntniß dieser Völker ist eine sehr oberflächliche, durch die Vermittlung der Sprache nicht erworbene. Und diese Angabe ist schon wegen ihres Widerspruchs gegen die allgemeine Erfahrung und Analogie verdächtig.

entspricht, seine Bestimmung ihm zeigt — gleichsam die Geheimnisse eines in ihm umschloßnen Mikrokosmus aussprechen, durch sein besonders Thun vor Augen legen läßt. Jedes besondere Leben ist eine Hieroglyphe vom großen Allleben. Mit einem Worte, der Schöpfer hat jedem Geschöpfe eine innere Weisung zu Erreichung seiner Bestimmung gegeben, ein Dorthin, und einen Drang und Weg dahin. Beim Thiere nennen wir diese innere Weisung, diese Naturstimme Instinkt. Diesem folgend webt die Spinne ihr kunstvolles Netz; sucht die Biene aus dem Herzen der Blüthe den Honig; eilet der ahnende Zugvogel in die warme, winterlose Gegend. Das Thier thut sein Tagwerk, ohne zu wissen, warum, es fehlt ihm ja der Blick nach Innen, und des Verständnisses tiefe Offenbarung. Eben so nun, wie eine angeborne Weisung der Biene sagt, dort sei die honigreiche Blume, dem Vogel, jenseits des Meeres sei Sonnenwärme und Nahrung, eben so sagt dem Menschen ein geistiger Instinkt, eine seinem Wesen eigenthümliche innere Weisung, von Gott, von Unsterblichkeit. Es ist die Naturstimme des Menschen; wie die Naturstimme des Vogels sein Gesang ist, ist die des Menschen, Gott, Schöpfer, unsterbliches Leben. Es liegt in der Allgemeinheit tiefe Wahrheit.*) Nur

*) Ut firmissimum hoc afferri videtur, cur deos esse credamus, quod nulla gens tam fera, nemo omnium

Naturgemäßes, also ursprünglich Wahres kann allgemein sein; aber wie jedes Wesen sein Eigenthümliches, Unterscheidungsäußerungen seiner Art hat, so hat der Mensch als Wesenseigenthümlichkeit das angeborne Schauen nach Oben,*) und das angeborne Wissen vom Göttlichen. Nein sagen, läßt sich zu allem; Hinwegdisputiren kann man Alles. Aber vox populi vox dei; was zu allen Zeiten unter allen Menschen gefunden wird, muß menschheitlich sein, eine Naturstimme des menschlichen Wesens, also wahr, wie alles Natürliche.

Aber wie alles dem Menschen Angeborne, nicht entwickelt und ausgebildet sogleich bei seiner Geburt erscheint, sondern nur als Anlage und Fähigkeit, so

---

sit tam immanis, cujus mentem non imbuerit deorum opinio; multi de diis prava sentiunt, id enim vitioso more effici solet. Omnes tamen esse vim et naturam divinam arbitrantur. Nec vero id collocutio hominum, aut consensus efficit, non institutis opinio est confirmata, non legibus. Omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est. Cic. Tusc. 1. c. 13. Omnium consensus naturae vox est, ibid. c. 15.

*) Cum ceteras animantes natura abjecisset ad pastum, solum hominem erexit, ad coelique quasi cognationis, domiciliique pristini conspectum excitavit. Cic. Leg. 1. 9. Aehnliches bei Ovid im Anfange der Metamorphosen ist zu bekannt, als daß ich's herschriebe.

auch sein Vermögen für das Göttliche.*) Geweckt und erregt muß jede Anlage und Fähigkeit werden; und so stand als die ewige Weckerin und Predigerin für den vernehmenden Menschengeist die Schöpfung da, und der physikotheologische Beweis für das Dasein Gottes ist zwar als philosophischer Beweis ein Unding, weil Gott beweisen, an und für sich ein Unding ist; aber für den fühlenden und denkenden Menschen bleibt er ewig wahr, und offenbarend und unbezweifelt darlegend.**) „Schönheit, Ordnung, Weisheit, legst Du hinein in das Wahrgenommene, die Gesetze Deines Geistes geben das Maaß." Sehr wahr. Also eben der Geist. Kann denn der Geist ein Geistesleugner sein? Eben weil es seine Gesetze sind, erkennt er in ihrer Erscheinung in der Natur den geistigen Veranstalter und Schöpfer. In der Studierstube lassen sich viele natürliche Dinge wegdisputiren, so auch die Hinweisungen der Schöpfung auf einen schaffenden Gott. Aber nun geh hinaus, nun betrachte die aufgehende Morgensonne, und die lieb-

---

*) Sich selbst widersprechend behaupten dies Vermögen auch die Gegner. „Gott ist nicht Wissenschaft, Gott ist ein Gedanke, ein vom hohen Ursprung her mitgegebner, ein mitgeborner Gedanke des Geistes. — Gott ist ein Gedanke: wie erwecke, bewahre, wie erweitre ich diesen Gedanken?" Claus Harms Winterpostille, p. 108. 3. Aufl.

**) Röm. 1., 19. f.

liche Pracht der lichtwerdenden Welt; nun betrachte den Sternenhimmel, und die stille Feier eines Sommerabends, und frage Dich, weß Dein Herz voll wird, ob Dein ganzes Gefühl nicht ein religiöses Gefühl wird, ob ein natürliches besseres Zeugniß in Dir nicht siegt über den Verneiner in Dir?

Man nennt diese dem Menschen angeborne Naturweisung zum Göttlichen auch das religiöse Gefühl, und höchst seltsam ist die Erscheinung, daß man dies religiöse Gefühl so vielfach angefochten, oder gar verworfen hat. Gefühl ist im geistigen Sinne eine natürliche Regung zu oder für etwas, oder das in der Natur des Geistes begründete Gewahrwerden von etwas Wirklichem in oder außer uns, und kann theoretisch und praktisch sein. Welcher Prediger, welcher Moralist möchte nicht verzweifeln, dürfte er sich nicht bei seinem Wirken auf Andere an ihr natürliches Gefühl wenden? Es kann abgestumpft werden, es kann erhitzt werden, aber abusus non tollit usum. Man verwirft eine Gefühlsreligion; mit Recht, eben so wie eine Verstandesreligion. Das Einseitige ist das Verwerfliche; alle geistigen Kräfte harmonisch wirkend heben, beschränken, ordnen einander. Eine Kraft, einseitig auf Kosten der andern thätig, stört die Harmonie, die Gesundheit des Geistes. Das Gefühl soll nur die Grundlage alles Religiösen sein, damit dieses ein Inwendiges, Eigenthümliches, und nicht ein Erlerntes und nur von außen Begründetes sei. Du kannst

nicht singen lernen ohne Stimme, Du kannst nicht fest im religiösen Leben sein ohne die innere Beglaubigung und Nöthigung. Und diese innere, in Deiner Natur sich ankündigende Beglaubigung für Göttliches ist das angeborne Gewahrwerden desselben, Dein Gefühl. Man lasse es also ja gelten das religiöse Gefühl, als die allgemeine Grundlage für religiöses Erkennen, und suche nur durch gleichmäßige Anbauung der übrigen Geisteskräfte seine Ausartung zu verhüten. Es wird ein sicheres, unmittelbares Band sein, welches den Menschen an Gott und göttliche Dinge knüpft, wenn der zergliedernde Verstand, ein bei der Grenze des menschlich Erkennbaren und Unerkennbaren verzweifelnder Unglaube dem todten Materialismus sich zuwenden möchte. Hoch in der blauen Luft verborgen singt die Lerche — du schaust nach der lieblichen Sängerin, aber dein Blick erreicht sie nicht; willst du sagen, sie sei nicht, weil du sie nicht siehest? Das natürliche Gefühl hat sich stets bei allen Verirrungen eines spekulirenden Verstandes wieder zurecht gefunden, es gleicht dem ewigen, festen Sterne des Pols.

Der Rationalismus glaubet „der innern Stimme", er glaubt an den Gott in uns; er weiß sich ohne diesen Glauben über Menschenwürde und Unsterblichkeit keine tröstende Auskunft zu geben. Und nun sieht er sich um in der Schöpfung, und findet, daß alle Werke

weislich geordnet sind. So, schließt er analog, werde auch ich weislich geordnet sein. Ich werde die zu meiner Bestimmung nöthigen Eigenschaften und Kräfte besitzen. Aber meine erste Bestimmung ist Erkenntniß und Verherrlichung Gottes. Ich überzeuge mich, daß die Geschichte aller Menschen, wie verschieden in Thun und Treiben, in Sitten und Gebräuchen, im ganzen äußern Leben sie mir dieselben darstellt, doch Alle als Gottheitgläubige darstellt. Diese große Uebereinstimmung deutet mir auf eine allgemeine, unterscheidende Eigenthümlichkeit der Menschennatur. Mensch sein heißt vom Göttlichen wissen.

Diese dem Menschen als Menschen inwohnende Fähigkeit hat der Regierer der Welt fortwährend durch die sichtbare Welt, oder durch besonders befähigte Menschen genährt, geweckt, erweitert, gereinigt. Geben diese befähigteren Menschen Mehr, Vorzügliches, so war es doch nur das menschlich Erkennbare potenzirt; Uebermenschliches, enthülltes Geheimniß aus einer andern Welt war es nicht. Nur gewaltiger gepredigt, als bisher; nur allgemeiner als Vereinigungspunkt divergirender Strahlen eines Centrums hingestellt. Aber immer aus menschlicher Kraft unter der ewigen Leitung und Regierung Gottes, und Alles für menschliche Kraft und menschlichen Nutzen berechnet. So glaubt der Rationalismus. Ein wunderbares Intermezzo nimmt

er also nie an in der Weltregierung. Alles nach den ewigen, den unwandelbaren Gesetzen. Denn wäre ein gewaltsames Zerreißen dieser Gesetze nöthig gewesen, so wäre etwas in der Schöpfung fehlerhaft gewesen; eine Nachhilfe hätte geschehen müssen; etwas Versehenes hätte müssen gut gemacht werden. Das kann er in seiner Demuth vor dem allweisen, Alles erhaltenden, und nach ewig unveränderlichen Gesetzen regierenden Gotte nicht annehmen. Im Menschen sucht er die Kraft, und die Hilfe durch Umstände, Welt und Welterreignisse in Gott.

Mensch sein, ein Wesen sein, dessen geistiger Instinkt Gott und Unsterblichkeit predigt, ist ja doch etwas Begeisterndes und Dankwerthes! Ja, es ist wahr, der Mensch ist mehr als der Vogel unter dem Himmel, mehr als die Lilie des Feldes! Mehr durch das angeborene Vermögen des Göttlichen. Ist es recht, Du Hochausgestatteter, daß Du Dich schmähest, als wärest Du nichts? Ist es recht, Du Hochbegabter, daß Du Deine von Gott Dir verliehene Gabe als ein unbrauchbares, irreführendes Scheingut verschreiest? Oder, wenn Du Dich und Deinen innern Reichthum nicht kennest, ist es Deiner gepriesenen Demuth angemessen, etwas als Unwahrheit und Selbstbetrug zu verketzern, was Du gerade selbst nicht erkennest, nicht zu würdigen verstehest? Sind alle blind, und Du allein siehest? Die Leuchte der Menschheit taugt nichts, weil Du das Licht, das Du hast

— es geht von derselben Leuchte aus — bei einem andern Nahmen nennest? Der Rationalismus nennt mit den alten griechischen Vätern alles Gute göttlich, und läßt auf alle Menschen den λογος wirken. Der Supranaturalismus meint mit Cyprian, es sei nur eine Kirche, nur eine Erkenntniß der Wahrheit, und außer derselben kein Heil. Dort Beachtung alles, auch des fremden Guten; hier Verdammung alles außer seinem engen Kreise liegenden, und ein Heiligsprechen menschlicher Satzungen.

Sechster Brief.

Ος ἀν σκανδαλισῃ ἑνα των μικρων τουτων, συμφερει αὐτῳ, ἱνα κρεμασθῃ μυλος ὀνικος ἐπι τον τραχηλον αὐτου, και καταποντισθῃ ἐν τῳ πελαγει της θαλασσης.

Matth. 18, 6.

Aus dem bisherigen ergiebt sich wohl klar genug, daß die Streitführungen zwischen Rationalismus und Supranaturalismus nicht in den populären Religionsunterricht gehören, daß aber der verschiedene Geist beider Ansichten in den katechetischen und synthetischen Religionsvorträgen auch verschieden sich äußern werde. Der rationalistische Lehrer wird mehr sokratisch zu Werke gehen in beiden Geschäften. Er wird mehr selbst denken, in sich finden, und das Gegebne nur als vollkommnen Ausspruch der höchsten Vernunft erkennen lassen. Ein Selbstverständigen, ein Anerkennen des Geoffenbarten als Muttersprache des eigenen Geistes wird er bezwecken. Der Supranaturalist wird mehr Gegebnes lernen und hersagen lassen; er wird von der Sündhaftigkeit und dem tiefen Verderben der menschlicheu Natur ausgehen, und

so zur dankbaren Ergreifung der göttlichen Gnade führen; er wird aus dem deutlich Ausgesprochnen das durch Gedankenverbindung damit Zusammenhangende entwickeln u. s. w. Daß ich's durch ein Bild erkläre: der Rationalist betrachtet den Menschen als einen Baum, aus dessen gesundem Kern, durch Pflege und reine Himmelsluft, er Blüth' und Früchte hervorrufen will; der Supranaturalist, als einen Baum, an dessen Zweige von außen her die Früchte angehänget werden sollen. Den Menschen auf seiner Höhe nimmt der Rationalist in Anspruch; den verdorbenen Menschen der Supranaturalist. Dies letzte aber ist ein bedenklicher Punkt, und wahrlich nicht ohne ernste Prüfung schlage der Lehrer seinen Weg ein. Das wäre der erste Anlaß, wo er für das ganze künftige Leben seines Zöglings einen entscheidenden — Widerwillen gegen alles Kirchliche, und, aus Misverstand, gegen alles Religiöse in ihn bringen könnte. Denken wir uns den vierzehnjährigen Menschen. Noch ist in seiner Seele das harmlose Gefühl der Unschuld. Am Gängelbande elterlicher Liebe, an der Hand treuer Lehrer hatte er sich ja noch nicht in die Irrgärten der Sünde verlieren können; das Bewußtsein der Sünde ist ihm fremd. Oft belohnt durch Zufriedenheit und Lob seiner Eltern und Lehrer, trägt er den Himmel des Friedens in sich, und des Vorwurfs beschämende Stimme ward noch nicht laut. Mit diesem unschuldigen, harmlosen Gefühle verbindet

er seinen kindlichen Glauben. Wie freuet er sich des Gedankens an Gott, wie ergreift sein liebendes Herz so lebendig das Evangelium, das Gott lieben und ihm vertrauen lehrt. Da aber wird plötzlich in den Frieden seiner Unschuld das Entsetzen einer ewigen, angebornen Verschulduug gebracht; all sein Gutes, das bis jetzt ihn so heiter und zufrieden gemacht, ist nur ein Wahn gewesen. Er war, ohne es zu ahnen, mitten in großem Verderben verloren. Wie soll das zugehen? fragt er sich still. Ich bin mir ja nichts Bösen bewußt. Aber der Lehrer hat von seinem Verdorbensein gesprochen: er glaubt's, aus kindlichem Gehorsam. Doch die Freudigkeit seines Innern verliert sich. Oder er kann, von gesunder Kraft eines bessern Bewußtseins abgehalten, sich nicht überreden lassen, daß es so gar schlimm mit ihm und mit dem Menschengeschlechte überhaupt stehe; doch wird davon gesprochen in der Lehrstunde, doch muß er die ihm vorgelegten Fragen beantworten — und der Weg ist ihm gebahnt zum Heuchler, oder zum Verächter einer Religion, die in dieser Gestalt ihm vorgetragen wurde. Wenn bei Allem, was der Mensch in sich aufnehmen soll, die innere Zustimmung nöthig ist, o, so ist diese innere Zustimmung ganz gewiß vorzüglich bei dem Religionsunterrichte nöthig, und es muß allemahl schaden, dem natürlichen Gefühle Zwang anzuthun, oder ihm zu widersprechen. Hören wir über diesen Punkt einen Mann, der sich und andere

scharf genug beobachtet hat, um als ein Sprecher über die Gefühle und Regungen des menschlichen Herzens, und überhaupt über die Natur desselben gehört zu werden. So spricht Göthe über die Wirkungen seines empfangenen Religionsunterrichts:*)

„Ich ward zu meiner Zeit bei einem guten, alten, schwachen Geistlichen in den Religionsunterricht gegeben. Den Katechismus, eine Paraphrase desselben, die Heilsordnung wußte ich an den Fingern herzuzählen, von den kräftig beweisenden biblischen Sprüchen fehlte mir keiner; aber von alle dem erndtete ich keine Frucht; denn als man mir versicherte, daß der brave alte Mann seine Hauptprüfung nach einer Formel einrichte, so verlor ich alle Lust und Liebe zur Sache, ließ mich die letzten Tage in allerlei Zerstreuungen ein, legte die von einem ältern Freunde erborgten, dem Geistlichen abgewonnenen Blätter in meinen Hut, und las gemüth- und sinnlos alles dasjenige her, was ich mit Gemüth und Ueberzeugung wohl zu äußern gewußt hätte. Aber ich fand meinen guten Willen und mein Aufstreben in diesem nöthigen Falle durch trocknen, geistlosen Schlendrian noch schlimmer paralysirt, als ich mich nunmehr dem Beichtstuhle nahen sollte. Ich war mir wohl mancher Gebrechen, aber doch keiner großen Fehler bewußt u. s. w.“ — „Ich habe mehrere

---

*) S. Göthes Philosophie, von Fr. C. J. Schütz. 7. Band, p. 218 ff.

Menschen gekannt, die, bei einer ganz verständigen Sinnes- und Lebensweise, sich von dem Gedanken an die Sünde in den heiligen Geist, und von der Angst, solche begangen zu haben, nicht losmachen konnten. Ein gleiches Unheil drohete mir in der Materie von dem Abendmahl. Es hatte nähmlich schon früh der Spruch, daß einer, der das Sacrament unwürdig genieße, sich selbst das Gericht esse und trinke, einen ungeheuern Eindruck auf mich gemacht. — — Dieser düstere Scrupel quälte mich dergestalt, und die Auskunft, die man mir als hinreichend vorstellen wollte, schien mir so kahl und schwach, daß jenes Schreckbild nur an furchtbarem Ansehen dadurch gewann, und ich mich, sobald ich Leipzig erreicht hatte, von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden suchte, — und zuletzt diese seltsame Gewissensangst mit Kirche und Altar völlig hinter mir ließ." — Hear him! Ein merkwürdiges, ein lehrreiches Beispiel.

Was wollen sie denn, die „Kindlein, die da zu uns kommen"? Religion, sie hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Ihr Herz soll fest werden. — Kann das werden, wenn man nur durch Worte und Ermahnungen die Wichtigkeit der Religion, ihre Heiligkeit und Unentbehrlichkeit ihnen darstellt? Nur als etwas von außen Zugebrachtes, als eine Wissenschaft, die man, wie irgend eine andere, wieder vernachlässigen und vergessen kann? Angelegenheit des

Menschen ist sie, und als solche ist sie dem Geiste des Jünglings und der Jungfrau vorzustellen. Ein nothwendiges Ergebniß und Erforderniß der Menschennatur — der edelste Keim des menschlichen Wesens, der zur Blüthe soll entwickelt werden. Ach nein, wir sind, wir die Geistlichen, nicht so schuldlos an der Unkirchlichkeit, vielleicht an der Irreligiosität der Zeit. Schrecken wir die jugendlichen Seelen durch ihrem Gefühle widersprechende Vorstellungen ab; behaupten wir in unsern öffentlichen Vorträgen Dinge, welche dem gesunden Menschenverstande zuwider sind; geben wir menschliche Verirrungen für Gotteswort; bilden wir eine hartnäckige Gegenpartei gegen die Aufklärungen des Zeitalters, gegen das natürliche Gefühl des mündig gewordenen Menschen, nun so ist es ja natürlich, daß wir den Gebildeten abschrecken, und ihn zu einem separaten Gottesdienste zwingen; aber den, der nicht unterscheiden kann, mit Mistrauen, Zweifel, und Unglauben gegen alles Heilige erfüllen. Wir sollen Kinder des Lichtes sein, und streiten doch so vielfach für die Finsterniß!

Siebenter Brief.

Το γραμμα ἀποκτεινει, το δε πνευμα ζωοποιει.
2. Cor. 3, 6.

Nein, Freund! durchaus nicht zurückgesetzt, oder nur mühsam herbeigezogen wird die **Bibel** bei einem Confirmandenunterrichte, der rationalistisch verfährt; im Gegentheil, zum Grunde gelegt, von ihr ausgegangen, Alles nach ihren Weisungen und heiligen Aussprüchen entwickelt. Nur alle spinöse Dinge werden weggelassen. Alles Temporelle und Lokale bleibt als Solches unberührt. Ja, sagen die Feinde, wo ist denn da euer Anfang und Ende? — Und hier zeigt sich des Rationalismus volle Kraft nnd Bedeutsamkeit. Er tritt als **formelle** Vernunftthätigkeit zu dem in der Zeit und im Raume Gegebenen, und wendet die ewigen **Gesetze** der Wahrheit und der Tugend als Wägerinnen des Göttlichen und des Menschlichen an. Aber kein Feind wird dem Menschen abstreiten: **eine Vernunfterkenntniß des**

Vollkommnen. Die Idee der Vollkommenheit ist die höchste der Vernunft; nach dieser mißt er Religions- und Sittenlehre, und kann nicht irren. Das Gebot, alle unschuldigen Einwohner einer eroberten Stadt zu tödten, kann der Rationalismus, nach seiner Vollkommenheitsidee, nicht als göttliches Gebot anerkennen. Die Lehre vom Teufel vermag er auch nicht mit derselben zu vereinbaren. Daß die Beschneidung ein göttliches Gebot verordnet, und in demselben Lande und unter denselben Verhältnissen wiederum ein göttliches Gebot dieselbe aufgehoben, scheint ihm wieder nicht einleuchtend. Aber daß Alles für Alle gehöre, kann er auch nicht glauben. So scheidet er Esoterisches und Exoterisches. Daß bei jeder Belehrung Lehrweisheit nöthig sei, besonders aber da, wo von dem bereits Angenommnen, und durch Alter Geheiligten, das offenbare Gegentheil gelehrt werden soll, z. B. statt des Glaubens an einen, Glanz und Macht gebenden, Messias, der Glaube an einen Gekreuzigten, das sieht er heller, als Taglicht; daß bei Einführung einer neuen, mit Altem in Widerspruch stehenden Lehre ganz im Geiste der Befangenen müsse ratiocinirt werden — daß aber aus diesen der Befangenen wegen aufgestellten, conciliatorischen Sätzen keine ewigen Dogmen können gebildet werden — das, meint der Rationalismus, müsse jeder Verständige einsehen. Mit einem Worte, wie in der physischen Welt Alles in einer Hülle

reift, so, meint er, könne auch in der geistigen Welt die bessere Frucht nicht ohne Hülle erscheinen, und er bemüht sich, aus der Hülle den trefflichen, reinen Kern zu klauben. Was der Mensch bei allen menschlichen Dingen als unverbrüchliches Gesetz beobachten soll, nähmlich zu sichten, und zu forschen, und jedes in seiner Eigenthümlichkeit aufzufassen, das thut der Rationalismus auch in Bezug auf das in der Bibel enthaltene Göttliche, er sucht nach diesem Göttlichen, und wehrt so dem Spotte, dem Widerwillen, dem Un- und Aberglauben. Er will, der überall zum Sehen Berufene, beim Wichtigsten nicht blind sein. Ja, und eben, daß die Bibel ihm zu prüfen und zu sichten giebt, macht sie ihm besonders heilig, und zum Buche aller Bücher bestimmt. Er erkennt nähmlich in Gott den ewigen, weise sorgenden Erzieher der Menschen. Bei jeder Erziehung ist aber ein Werden und Heranbilden das Wesentliche. Wenn nun im heiligsten Buche Abgeschloßnes, wortsylbig Zeile für Zeile zu Verstehendes nur stünde, so reizte ja gerade das Buch, das vorzugsweise dem Zöglinge Gottes zu seinem Werden für die Ewigkeit gegeben ist, das Nachdenken und Streben, also das Mittel zum Werden und Heranreifen gar nicht. Es hielte den Strebenden still und fest, aber jeder Stillstand, was ist er? So benutze selbstthätig das Gegebene, und verwandle es in gute Geistesnahrung. Die Knochen taugen Dir nicht, aber das so leicht zu

Bestandtheil von Deinen Bestandtheilen sich assimilirende Fleisch. Prüfe Alles!

Unsere Wissenschaft hat uns dargethan, daß der feurige Morgenländer keine Mittelursachen aufsucht. Jede Erkenntniß war ihm Offenbarung. Dennoch aber hält uns, Gott weiß welche wunderliche Scheu, zurück, diese allgemein anerkannte Wahrheit auf die heiligen Bücher anzuwenden. Der Glaube an Inspiration entstand in der Zeit, die Juden hatten ihn zur Zeit Christi von ihren Schriften, und zwar vom wörtlichen Eingegebensein derselben. Daß kein neutestamentlicher Schriftsteller denselben für seine Schriften in Anspruch nahm (was doch hätte geschehen müssen, als das Erste und Wesentlichste für die Leser hätte vorangestellt werden müssen, wenn die Apostel sich und ihre Schriften für inspirirt gehalten, und von den Lesern denselben Glauben verlangt hätten) ist bekannt. Die Stelle im zweiten Briefe des Petrus bezieht sich auf Weißagungen; die Beschränkung, die dort Paulus ausspricht, bezieht sich nur auf den Inhalt seiner apostolischen Lehren; und nicht sich wollen ja die Apostel als Glaubenslehrer hinstellen, sondern immer Christum. Die Gnostiker behaupteten, die Apostel hätten den Reden Jesu bisweilen etwas von dem jüdischen Gesetze beigemischt, deßhalb müsse man sorgfältig das Göttliche vom Menschlichen sondern. Und daß die Gnostiker nicht als die Ungebildeten, als die absichtlichen Feinde des Christenthums in der

Kirchengeschichte dastehen, ist jedem Kundigen bekannt genug. Was also die Besonnenen thaten in den frühesten Zeiten des Christenthums, was durch kein Gebot der heiligen Schriften verpönt ist, im Gegentheil, wozu der Apostel auffordert, indem er uns heißt, Alles zu prüfen; wohin Petrus deutet, wenn er von den Briefen des Paulus saget (II. 3, 16.) daß etliche Dinge darin schwer zu verstehen sind, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, das thut der Rationalist; er wägt, prüft, und sucht alles Verwirren zu beseitigen. Er sondert die Spreu von dem Weizen, daß das Wort Gottes lauter und rein erscheine, als solches erkannt und gepredigt werde, und Frucht bringe hundertfältig, ohne Zwietracht, Zweifel und gewaltthätigen Zwang an den Gemüthern.

Was wollt Ihr? fragt der Rationalist. Ihr habt seit einem Jahrhunderte und darüber die Eigenthümlichkeiten des Morgenlandes in Gebräuchen, Charakter und Sprache wunderbar aufzuhellen gesucht, eure Gottesgelehrten sollen mit allem, was zur Erkenntniß der Schrift führt, sich gewissenhaft bekannt machen; es geschieht auf unsern Universitäten: und wenn sie nun in Sach- und Sprachkenntnissen erleuchtet, den wahren, vom Schreibenden historisch, grammatisch und psychologisch erweisbar gemeinten Sinn gefunden haben, so sollen sie die Wahrheit gegen die hergebrachte kirchliche Meinung aufgeben,

also immer noch die Vernunft gefangen geben unter den Kirchenglauben? Ist das nicht Widerspruch? Ist das nicht Verrath an dem Menschen und an dem Heiligen? Wozu etwas lernen, damit der Gebrauch vom Erlernten verschrieen werde? Ist das nicht der ganz eigentliche Sinn des Papismus, der unsere Reformatoren zwang, die alte kirchliche Gemeinschaft zu verlassen?

Zeit und Volk giebt jedem durch Menschen Vollbrachten etwas Eigenthümliches. Welches Volk mußte mehr Eigenthümliches dem unter ihm Entstandenen geben, als das jüdische? Aber was Zeit und Volk gehört, ist allemahl das Zufällige, die Schale. Der Rationalist sucht sich mit Zeit und Volk bekannt zu machen; er giebt Gotte was Gottes ist, und Zeit und Volke, was dieser ist. So meint er, jedem sein Recht zu thun, und für sich das beste zu behalten.

Wie nun erscheint dem Rationalisten die Bibel? Als eine in der Zeit entstandene, und das Eigenthümliche der Zeit und des Volkes an sich tragende Sammlung von Religionsschriften, zur Erweckung und Nahrung des religiösen Lebens für alle Menschen; und er ist bestrebt, diese Bestimmung sie ganz und ungeschwächt erreichen zu lassen. Sie ist ihm ein heiliges Buch ihrem Inhalte, ihrem Ansehen nach. Heilig ihrem Inhalte nach. Denn nach Absonderung des Lokalen und Temporellen bleibt zurück die Stimme aus der Tiefe des zum Göttlichen gewandten Gemü-

thes, also die reine, die classische Muttersprache des wahren Menschengeistes. Sie enthält auch dem Rationalisten Gottes Wort. Ihm ist nehmlich das Wort des Herrn: wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, ein tiefes und inhaltschweres Wort. Mensch sein, heißt ihm eben aus Gott, göttlicher Natur sein, und das Vermögen, Göttliches zu vernehmen, besitzen. Göttliche Natur aber, von Gott mitgetheilt, hat in sich Gottes Wort. Nun schließt er so: je reiner der nach Gott geschaffne Mensch sein Gemüth erhält, je treuer er dem Göttlichen zugewandt bleibet, von den Sündern abgesondert; desto reiner, freier und kräftiger bleibet auch sein Organ für das Göttliche, desto mehr gleicht er dem klaren und ungetrübten Gewässer, in welchem sich der ganze Himmel mit all seinen Sternen abspiegelt. Da aber die meisten Menschen, durch die Sinnlichkeit abgezogen, mehr oder weniger sich vom Himmlischen zum Irdischen hinneigen, so ist auch bei den meisten Menschen mehr oder weniger ihr Organ für das Himmlische geschwächt und abgestumpft. Einzelne aber traten, unter Gottes väterlicher, erziehender Leitung, in jedem Volke auf, die, durch eine glücklichere Naturanlage über ihren Brüdern erhaben, (gleichsam religiöse Genies) sich reiner, freier, Gotte zugewandter erhielten, dadurch die Gemeinschaft mit Gott und den göttlichen Dingen ununterbrochener bewahrten, so ihr Organ für das Göttliche vollkommen ausbildeten, und nun auf ihrem menschlich erhabenen Standpunkte, rein

und voll in sich und aus sich vernahmen die Gesetze und das Leben der übersinnlichen Welt (Gottes Wort) und als Vermittler zwischen Gott und der Menschheit, als Propheten, als offenbarende Lehrer der Menschheit auftraten. Ihre Sprache unterschied sich von der Sprache der mehr oder weniger Abgefallenen, (sie perdigten gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten); man hörte ihre Stimme, nicht als die Stimme eines Fremden, sondern als die Stimme deß, der der Heimath, der Muttersprache unendlich theure Klänge aussprach, und folgte ihnen. Ward es niedergeschrieben, ihr Wort, so ward es aufbewahrt als ein vorzügliches, allgemein erweckliches und erbauliches, der innere Werth bedingte die äußere Würde. Dem Inhalte nach ist dem Rationalisten die Bibel heilig, aber auch ihrem Ansehen nach. Denn sie ist das sanktionirte Buch, was seit Jahrtausenden die menschlichen Gemüther, als ein Gotteswort, zum Göttlichen geweckt und geführt hat. Sie stehet da, als ein geweiheter Hüter am Eingang' ins Allerheiligste, und läßt Unglauben und Spott, und Phantasieverirrungen und kalte Verstandesformeln nicht angreifen und zerstören die schönen Gottesdienste des Herrn. Einen Vereinigungspunkt aller zu Gott wollenden Menschen bildet sie, daß sie Eins seien im Glauben, und eine herzrührende Sprache für ein und dasselbe religiöse Gefühl in allen Menschen der Ausdruck lebendiger innerer Re-

gungen sei. Der Arme und der Reiche, der Hohe und der Niedrige ist gleicher Besitzer dieses Buches aller Bücher, und zu einem Glauben, einer Hoffnung, einer Liebe führt es alle die verschiedenen Pilger auf der Wallfahrt ins gelobte Land.

Die Bibel ist dem Rationalismus das Depositum reiner, zu Gott treu gewandter Menschengeister, denen, was Tausenden in ihrem Abgewandtsein verborgen blieb, offenbar wurde, und sie offenbarten die tiefe Wissenschaft der, ihres göttlichen Ursprungs sich bewußten Seele. Gleichwie wir mit Ehrfurcht und Demuth in einer Rüstkammer wandeln, die uns Waffen und Harnische einer vergangenen Heldenzeit aufbewahrt, und wir staunen der Schönheit und der Größe und der Schwere der gewaltigen Rüstungen und Schlachtschwerder — so groß und schwer, daß drei, vier Männer zum Tragen und Schwingen gehörten, οιοι νυν βροτοι εισι; also ergreift uns Ehrfurcht beim Lesen der tiefen, der herrlichen Reden jener in der Bibel sprechenden, gottbegeisterten Männer, und wir staunen ihrer geistigen Größe, und ihrer sittlichen Höhe, und freuen uns, daß dem Menschen solche Macht gegeben ward. Auch der Rationalist stimmt aus voller Seele in die Worte: es ist in keinem andern Heil, und ist dem Menschen kein andrer Nahmen gegeben, in dem er solle selig werden, als der Nahmen Jesu Christi. Er staunt seiner heiligen Größe, er bewundert sein fortwährendes, ununterbro-

chenes „Sein in dem, was des Vaters ist", er fühlt demüthig, wie dieser Reine und Fromme, und nur dieser sagen konnte: ich und der Vater sind eins; so ist ihm sein Wort das ewige untrügliche Wort des ganz und ungestört zu Gott gewandten Geistes; wahres Gotteswort, denn das Göttliche, wahr und rein, vernimmt ein solcher Geist. Und da er, der Herr, unter allen Frommen und treu bei Gott Gebliebenen der Größte und Vorzüglichste ist, so ist seine Offenbarung die vollkommenste, und wir können, aus rationaler Ueberzeugung, keines Andern warten. So schließt sich der Rationalist innigst an seinen Herrn und Meister; so ist er ihm der Anfänger und Vollender seines Glaubens; aber daß er ihm auch der treue Führer und Bischof seiner Seele bleibe, dem er gutes Muthes zu folgen sich bemühe, so sorgt er, ihn und seine Größe und Herrlichkeit nicht über alles Menschliche unendlich weit hinauszurücken. Der Mensch, der beschränkte Mensch, vermag nicht Gott zu sein, oder Gotte gleich zu sein; er verlangt ein menschliches Vorbild und ein menschliches Ziel. Und darin erkennt und ehrt er den wackern Menschenkenner und Menschenlehrer, Paulus, daß, wo er von der Nachfolge Christi spricht, er ihn als Menschen, und an Gebehrden als einen Menschen Erfundenen uns darstellt. Ihm können, ihm haben wir Muth nachzufolgen. Phil. 2, 5 ff. Auch der Rationalist glaubt an den Sohn Gottes und an des Menschen Sohn, und

zwar nicht so, als wären diese Wörter Prädikate des Messias; diese jüdische Idee, trefflich einst als Vehikel zur Einführung des Christenthums, kann er in seinem reinen Christenthume, als der vollkommnen, menschheitlichen Religion nicht brauchen. Ihm ist der Mensch ein Wesen, in welchem irdischer Stoff (Körper) zum Träger eines Göttlichen (Geist, durch Verbindung mit einem Körper, Seele) verwendet ward. Gottes Kinder nennen sich also, nach verwandtschaftlichem*) Gesetze, alle Menschen; aber der vorzüglichste unter Allen, der, in welchem das göttliche Princip am herrlichsten und erkennbarsten sich aussprach, ist vorzugsweise der Sohn Gottes; oder, weil er der höchste ist auf der Stufe der Menschheit, das Ideal des göttlich ausgestatteten und für Göttli-

---

*) Universus hic mundus una civitas communis deorum atque hominum existimanda, et quod in civitatibus ratione quadam agnationibus familiarum distinguuntur status, id in rerum natura tanto est magnificentius, tantoque praeclarius, ut homines deorum agnatione et gente teneantur. — Animus est ingeneratus a deo, ex quo vere vel a g n a t i o nobis cum coelestibus, vel genus, vel stirps appellari potest. Cic. Leg. 1. c. 7. 8. — Wenn, nach Justin, auch einige Heiden der λογος erleuchtet hat, so dürften wir in Obigem wohl mit Recht die Ahnungen des später von Jesu klar ausgesprochenen und gestifteten Gottes- oder Himmelreiches — als einer Vereinigung der Menschen zu einer Gottesfamilie — erkennen.

ches bestimmten Menschen, des Menschen Sohn, der Menschheit vollendeter Sprößling, die Wahrheit darstellend in Wort und Leben, ja die Wahrheit selbst, der Weg und das Leben; darum freudiges Anschließen, darum Glauben erweckend. Der Rationalist denkt sich bei allen Wörtern auch gern etwas, und giebt von dem Gedachten sich und Andern Rechenschaft.

Achter Brief.

Καλον, βεβαιουσθαι την καρδιαν.

Heb. 13, 9.

Was soll uns das höchste Criterium für wahres, reines Christenthum sein, die Kirche, oder die Bibel? Wenn die Kirche, so sind wir nur dem Nahmen nach Protestanten, dem Verfahren und der That nach Katholiken. Denn die Aussprüche des Katechismus, oder der symbolischen Bücher überhaupt, mit einem Worte das gebundene Evangelium bestimmten dann, was Christenthum sei, oder nicht. Der Protestant hört auf Protestant zu sein, sobald er nicht mit Luther auf die richtig verstandene Bibel und die klare Vernunft sich beruft. Das thut der Rationalist; kein Dogma ist ihm wahr, weil es die Kirche aufstellt, sondern weil es von der richtig verstandenen Schrift und der klaren Vernunft ausgesprochen wird. Ihm aber ist es große Freude, in der Bibel ein so inhaltreiches Buch zu besitzen, das, Allen gehörig und für Alle bestimmt, alle Leser und Hörer zu einem religiösen Glauben, zu einem religiösen Ge-

fühle erhebt. Im Wesen, in den eigentlichen göttlichen Dingen ist ja hier Alles so klar, und deßhalb so einstimmiger Glaube. Die Bibel ist das allgemeine Lehrbuch, und als solches der Grundstein, worauf alles religiöse Leben aufgeführt wird. Von der Bibel aus, an der Hand der Bibel führt der Rationalist seine Confirmanden ins Heiligthum. Ungefähr auf folgende Weise.

Wenn er mit freundlichem Ernste in den Kreis der Hörbegierigen getreten, macht er sie mit kurzen, aber eindringlichen Worten auf die Wichtigkeit ihrer Versammlungen aufmerksam. Bei ihnen bleibend soll das sein, was sie von nun an denken, hören und empfinden werden. — Wie aber kommt es, so fragt er jetzt, daß der Mensch überhaupt Religionsunterricht empfängt? Wie kommt denn der Mensch zur Religion? — Sie sehen, nach dem, was Religion sei, wird noch nicht gefragt, denn zur Beantwortung dieser Frage gehören vorgängige Erörterungen. Der Lehrer findet es höchst merkwürdig, daß der Mensch und der Mensch allein, Religion habe; es müsse das auf eine besondere Beschaffenheit seines Wesens deuten. Die Kinder werden gespannter, und sind nun mit der Antwort auf die Frage, woraus der Mensch bestehe, gleich bei der Hand: aus Leib und Seele. Ja, was ist nun die Seele? fragt der Lehrer. Um nicht durch vergebliches Antworten Zeit zu verlieren, läßt er sie aufschlagen: 1 Mos. 2, 7.

„Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele."

Der Lehrer sagt jetzt seinen Zöglingen, daß die Ausdrucksweise des Morgenlandes eine von der unsrigen sehr abweichende sei, daß der Morgenländer stets versinnbildliche, was wir geistiger, unverkörperter ausdrücken. Aus Irdischem, so erklärt er, schuf Gott den menschlichen Körper; aber Irdisches allein sollte in dem Menschen nicht sein; Gott theilte ihm mit etwas von seinem eignen Wesen, der Hauch, der Odem Gottes belebte, beseelte den Menschen; sein eigentliches Leben also etwas Göttliches, etwas von allen irdischen Bestandtheilen Verschiedenes, über dieselben Erhabenes. Was ist nun die Seele des Menschen? — Etwas Göttliches, wir sind theilhaftig der göttlichen Natur.*) Er läßt

*) Auffallende Aehnlichkeit mit dieser biblischen Ansicht vom höhern Ursprunge der menschlichen Seele, hat die aristotelische. S. Cicero Tusc. 1, c. 10. Aristoteles — — cum quatuor illa genera principiorum esset complexus, e quibus omnia orirentur, quintam quandam naturam censet esse, e qua sit mens. Cogitare enim, et providere, et discere, et docere, et invenire aliquid, et tam multa alia, meminisse, amare, odisse, cupere, timere, angi, laetari: haec et similia eorum, in

nun neutestamentliche, dasselbe besagende Stellen aufschlagen. Apostelg. 17, 28. wir sind göttlichen Geschlechtes. Röm. 8, 15. Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen Abba, lieber Vater. Und etwa noch Matth. 6, 26. seid ihr nicht vielmehr? — Denn dies mehr sein wäre ja doch ein armseliger Vorzug vor den übrigen Creaturen, wenn es sich nicht auf eine höhere Beschaffenheit des Wesens bezöge. — Jetzt stehet Lehrer und Zöglingen gleich beim Anfange ihrer gemeinsamen Wanderschaft die Pforte offen, die zum Allerheiligsten führt. Der Mensch ist seinem tiefsten Wesen nach höherer, göttlicher Natur. Nun, fährt der Lehrer fort, ihr kennt das alte Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich gern. Der Körper, aus Irdischem zusammengesetzt, wird eine Neigung zu dem Irdischen haben; der Geist, göttlicher Natur, wird streben — wohin? Natürlich zu Gott! Warum? eben weil er zu Verwandtem will und muß. Was also findet ihr in dem menschlichen Geiste? Ein, in seiner Natur gegründetes Streben zu Gott, d. h. Re-

---

horum quatuor generum nullo inesse putat. Quintum genus adhibet, vacans nomine. Und c. 27. Cicero's eigne Ansicht. Animorum nulla in terris origo inveniri potest. — Quidquid est illud quod sentit, quod sapit, quod vult, quod viget, coeleste et divinum est, ob eamque rem aeternum sit, necesse est.

ligion. Wie nennen wir aber das natürliche Regen des Geistes für und zu etwas noch? Gefühl. Wie könnten wir also Religion noch beschreiben? Als das Gefühl, das uns zu Gott erhebt. — Wer hat Religion? Alle Menschen. Wovon muß sie bei allen Menschen ausgehen? Von dem, der gottverwandten Seele eigenthümlichen Gefühle. Denn Gefühl (geistig) ist eine in der Natur des Geistes gegründete Regung, ein inneres Gewahrwerden, ein Streben nach dem Gewahrgewordenen; es heißt, erleuchtet von der Vernunft, Bewußtsein, das ewige untrügliche Orakel in dem Menschen, die Pythia seines Tiefinnersten, des Mikrokosmus Selbstverständigung und Selbstauslegung.

Sie sehen, Freund, daß die, welche Religion für ein Gefühl halten, nicht eben zu tadeln, oder als Schwärmer zu bezeichnen seien. Ursprünglich ist sie gewiß nichts anders als Gefühl, natürliche, angeborne Geistesregung, geistiger Instinkt, muß aber mit den übrigen geistigen Vermögen sich verbinden, und durch sie die volle Ausbildung erlangen. Der Satz also: Religion ist Sache des Gefühls, bezieht sich auf ihre ursprüngliche Ankündigung in der menschlichen Seele, heißt aber nie so viel, als daß bei ihrer Entwickelung, bei Religionsvorträgen nur das Gefühl solle in Anspruch genommen werden. Wir wollen damit ihre menschliche Bedeutsamkeit und Nothwendigkeit retten, und sie als das, was sie ist, als

etwas in dem Menschen Begründetes, nicht von außen zufällig ihm Zugebrachtes anerkennen lassen. So ist sie zum rechten Eigenthume geworden. Erlerntes ist Zugebrachtes, alles Zugebrachte aber kann wieder genommen werden und verloren gehen. Vor diesem bejammernswürdigen Verlust will der Rationalist sich, und die ihm gegeben sind, bewahren. Er zeigt der menschlichen Natur gleichsam ihre Mitgift aus der höhren Welt, ihr Zugebrachtes.

Sie sehen aber auch, daß consequenter Weise allen Rationalisten der Glaube an das göttliche Wesen des menschlichen Geistes gemein sein müsse. Denn wenn der Rationalist sagt: zur Erkenntniß der göttlichen Dinge reicht die Fähigkeit des menschlichen Geistes hin, so muß doch nothwendig ein ursprüngliches Vermögen in dem menschlichen Geiste da sein und anerkannt werden, welches eben zu dieser höhern Erkenntniß befähige. Für jede Leistung verlangen wir ein adäquates Vermögen. So zur Leistung in übersinnlichen Dingen eine übersinnliche Kraft. Von Allem, was der Geist näher bestimmen, oder nachweisen soll, muß er eine gewisse Kunde haben. In den Kreis seiner Vorstellungen könnte Göttliches, als etwas ihm ganz Fremdes, nie fallen, wenn er nicht seiner Natur nach eine Ahnung, eine Kunde davon hätte. Deßhalb könnte eine Thierseele nie zu einem religiösen Gedanken kommen, auch bei irgend einer Möglichkeit, derselben verständlich zu werden;

weil in der Thierseele nichts dem Göttlichen Adäquates ist.*) Wie das Auge nicht Licht schauete, wenn es nicht lichtartig wäre, so faßte der Geist nicht Göttliches, wenn er nicht göttlicher Natur wäre. Nur als einem solchen kommt ihm das Vermögen und die Würde zu, in göttlichen Dingen zu erkennen und zu bestimmen.

Vielleicht hab' ich Ihnen schon früher einmahl erzählt, daß ich meinen Confirmandenunterricht in der mitgetheilten Art beginne. Ich kann Ihnen nicht genug versichern, mit welcher frohen Theilnahme stets die Kinder mir folgen, wie sie sich so sichtbar freuen, selbst gleichsam eine große, und so theure Wahrheit gefunden zu haben, denn nur durch Fragen und Erklären kommen wir zu dem Resultate: im Menschen ist etwas Göttliches. Und recht leicht könnte man bei diesem Verfahren und Erfolge mit Plato auf die behagliche Ansicht kommen, alles Lernen, aber gewiß besonders im Religiösen, sei ein Erinnern. Lesen Sie das 24. Capitel im ersten Buche der Tuskulanischen Untersuchungen. Non potuit animus hoc in corpore inclusus agnoscere, cognita attulit.

*) Ex tot generibus nullum est animal praeter hominem, quod habeat notitiam aliquam dei — ex quo efficitur illud, ut is agnoscat Deum, qui, unde ortus sit, quasi recordetur, ac noscat. Cic. Leg. 1. c. 8.

Neunter Brief.

Θεμελιον ἀλλον οὐδεις δυναται θειναι παρα τον κειμενον, ὁς ἐστιν Ἰησους Χριστος.

1. Cor. 3, 11.

Es hat noch nicht zehn geschlagen, — denn vormittags von 10 — 11 Uhr nehm' ich meine Confirmanden, und zwar nie länger als Tags eine Stunde, um dem kindlichen, mit Langem nicht gern sich befassenden Gemüthe, bei der wichtigsten Lebensangelegenheit nicht Ekel zu erwecken — noch nicht aber hat es geschlagen, so hör' ich schon die freudig Kommenden, und Hörbegierigen. Ich frage nach dem Inhalte unsres gestrigen Gesprächs. Die Antwort befriedigt. Nun, mein Kind, so beginne jetzt das Gebet des Herrn. Vater Unser ꝛc. O höre, unterbrech' ich, höre das hochbeglückende Recht des Menschen. Den heiligen Gott, den Herrn Himmels und der Erde, darf er seinen Vater nennen. Warum? Ich vernehme eine Menge Antworten: weil er so

gütig ist, weil er uns erschaffen hat u. s. w. sie genügen nicht. — Aber erinnerst Du Dich nicht, frag' ich, an das, was wir gestern vernahmen? — Auch das Thier hat Gott geschaffen, und er ernährt und erhält es u. s. w. aber könnte das Thier Gott seinen Vater nennen? — Wir kommen auf die erfreuliche Einsicht, daß dieser auf die innigste Verwandtschaft deutende Nahmen auch hier seine verwandtschaftliche Bedeutung habe, und mit sichtbar lebendigem Interesse fassen die Kinder, warum sie Gott Vater nennen, und sie Gottes Kinder heißen. Wahrlich, nicht mehr bloß schöne Worte. So bedeutungsvolle, aus wesenhafter Eigenthümlichkeit hervorgegangne, so tief und selig verstandene Nahmen! — Nun aber auf diesem Standpunkte weiter! — Ihr habt gehört, daß ihr unsterblich seid. Warum glaubt ihr das? — Kurz: das Göttliche in dem Menschen ist stärker als der Tod.

Fühlen Sie, Freund, was durch diese Art gewonnen ist? Wir sprechen von der Würde der menschlichen Natur. Was ist sie, wenn nicht eine auf innere, dem menschlichen Wesen angehörige, höhere Ausstattung gegründete Vortrefflichkeit. Wir sprechen, nicht ohne tiefe Bedeutung, von der Sünde wider den heiligen Geist. Was ist sie, wenn nicht bei dem inwohnenden angebornen Geistigen, das Leugnen des Geistigen; ein todter Materialismus. Wir sprechen von dem Betrüben des heiligen Geistes in uns. Was

ist es, wenn nicht das Naturwidrige in Wort und That, wodurch wir das Bessere in uns zerstören und gewaltsam unterdrücken? Wir lehren Unsterblichkeit, und unheimlich wird es uns in der Nähe eines Zweiflers am Jenseits. Aber warum geben wir diesem, für Tugend und Lebensschätzung so wichtigen Glauben nicht seine wahre Basis? Was denkt sich der unter Unsterblichkeit, welcher kein göttliches Substrat in dem Menschen annimmt? Was soll unsterblich sein? Durch ein Wunder, durch ein alle Augenblicke sich erneuerndes Wunder soll Irdisches in Himmlisches verwandelt werden? Zwei ganz verschiedene Subjekte — Irdisches und Himmlisches — sollen gleiche Prädikate haben? Unsterblichkeit ist nicht denkbar, ohne ein Göttliches im Wesen des Menschen. Nur unter dieser Voraussetzung ist Unsterblichkeit; ohne Beweis, Ergebniß des menschlichen Wesens: dies göttlicher Natur, also unsterblich.*)

Nun sagt der Zögling von seines Glaubens höchsten Angelegenheiten nicht mehr: so ward ich gelehrt, sondern: so ist es. Ich bin Mensch, und darum ist es so; darum hab' ich Religion und unsterbliches Leben; darum bin ich gebunden an Pflicht und Recht. Wie nun erscheint mir mein Nebenmensch? —

*) Quidquid est illud quod sentit, quod sapit, quod vult, quod viget, coeleste et divinum est, ob eamque rem aeternum sit, necesse est. Cic. Tusc. l. l.

Ich führe den Zögling immer auf dem gelegten Grunde fort. Achtung und Liebe findet er gar bald als schuldige Erweise gegen den Nächsten. Gleiche Würde, als Mensch; daher das Entsetzen der Sklaverei; das Unrecht, die Versündigung an der menschlichen Natur, durch absichtliches Hindern der Wahrheit, des Lichtes, und überhaupt des Reifens des Menschen zum Menschen.

Denn ein Reifen ist das menschliche Leben, so fährt der Lehrer fort. Der Keim ist in den neugebornen Menschen gelegt, daß im Boden der Sinnlichkeit er werde und gedeihe, und als gereifte Frucht gesammelt werde in die Scheuren der Ewigkeit. — Also wird das Saamenkorn in die Erde gestreut, ein sprechendes, lehrreiches Bild von dem Entwickelungsgange der menschlichen Seele, des der Sinnlichkeit, gleich einer Amme anvertraueten Göttlichen. Weder die Erde allein, noch das Saamenkorn allein könnte hervorbringen die hundertfältige Frucht. Aber das Saamenkorn, obgleich nicht selbst Erde, bedarf der Erde, es muß sich mit derselben vereinen, damit sie es treibe, nähre, zeitige; gereift aber zieht es seine Wurzeln von derselben zurück, es bedarf ihrer nicht mehr, und verläßt, zu Höherem tauglich, die pflegende Mutter. — Der Körper, durch seine, dem Geiste Erregung, Nahrung, Bildung, Mündigkeit zubringenden Sinne, vertritt an dem

Geiste dieselbe Stelle, die die Erde am Saamenkorne vertritt; gereift zieht der Geist auch gleichsam seine Wurzeln vom Körper zurück, das Band zwischen Leib und Seele wird schlaffer, der Zugang der Sinne zu dem Geiste, gleich dem der Erdwirkungen bei vertrockneten Wurzeln zur reifen Frucht, verschlossen und verschlossener, und der seiner Amme, seiner Pflegerin — der Sinnlichkeit — entwachsene Geist verläßt sie, reif und tauglich für eine höhere Welt. — O erhebende Ansicht vom Leben! Eine Prüfung nur? Oder ein vergänglicher Traum? Nein, die Zeit des Wachsthums und der Reife des Göttlichen im Menschen. Das Alter, das weiße Greisenhaupt? Das Bild der reifstehenden, den Schnitter erwartenden Ernte; hier und dort heißt es: weiß sind schon die Felder! — Aber nun, liebe Kinder, wird der Lehrer fragend zu denselben sich wenden, was thut der Landmann mit dem Felde, worein er Saamen streuen will? Er bebaut es! Denn es soll ja pflegen und nähren. Unkraut darf nicht den edlen Saamen ersticken; auch auf die Felsen darf er nicht fallen, für gut Land muß gesorgt sein. Widrigenfalls würde es schlecht stehen um die Ernte! Wendet dies an auf den menschlichen Körper. Wenn er verdorben ist durch Lüste und Begierden? Wenn seine Gesetze die herrschenden sind? Wie in zu fettem Boden die Frucht erstickt, so mit dem Geiste in dem, über ihn herrschenden Körper. Und hier ist Erziehung, hier eigne

Wachsamkeit nöthig. Der Lehrer wird jetzt etwa Röm. 7, 18 — 23 aufschlagen lassen. Eine doppelte Natur erhebt in dem Menschen ihre Ansprüche.*) Und zwar welche zuerst? Natürlich die sinnliche — als Nährerin und Pflegerin muß sie sorgen für den anvertrauten Pflegling. Aber dies der Zeit nach frühere Herrschen, bildet oft für die Regierungsübernahme des mündig gewordenen Geistes ein großes Hinderniß. Der Vormund, unredlich seinen Mündel fesselnd, will nicht zurücktreten. Aus der Herrschaft des Körpers über den unterdrückten Geist gehen dann die intellektuellen und moralischen Verirrungen hervor,**) wie dies derselbe Apostel im 1. Capitel des Briefes an die Römer nachweiset. Die Erweckung des religiösen Gefühls durch Betrachtung der Welt ließ zwar den Menschen nie ohne Ahnung eines Höheren, nie ohne Religion; allein der unterdrückte, in der Sinnlichkeit gehaltene Geist vermochte nicht mehr geistig

---

*) Cic. de officiis l. 1. c. 28. Duplex est vis animorum atque n a t u r a e: una pars in appetitu posita est, quae est ὁρμη graece, quae hominem huc et illuc rapit; altera in ratione, quae docet et explanat, quid faciendum fugiendumque sit. Ita fit, ut ratio praesit, appetitus obtemperet.

**) Cic. Tusc. 1. c. 13. Multi de diis prava sentiunt, id enim vitioso more effici solet.

das Geistige zu behandeln und an dasselbe sich anzuschließen, sondern, überboten vom Sinnlichen, kleidete er's in Sinnliches. — Nun stehet der Lehrer auf dem Punkte, wo er Gottes fortwährende Fürsorge für die religiöse Erziehung der Menschen den Kindern zu Gemüthe führen wird. Er geht durch das alte Testament zum neuen, und zeigt, wie der Mensch in der Bibel die vollkommenste, unmittelbarste Erweckung seines religiösen Gefühls und Lebens findet; wie die Bibel ihm den Inhalt seines göttlichen Geistes im Wort, in gewaltiger Rede und durch ergreifende Geschichte darstelle und vorhalte.*) Sie führt

*) Daher das vom Apostel Paulus so schön und bezeichnend gewählte Wort Erbauung. In seiner gewöhnlichen Begriffsbestimmung — ein Zunehmen an echt christlicher Gesinnung — liegt Wahres, aber vom Eigentlichen ist abgewichen. Zum Erbauen gehört ein Grund (Gegebenes) und Materialien (Zugebrachtes.) Durch die Materialien soll der Grund sich erheben, und in inniger Verschmelzung mit dem aufzuführenden Gebäude, dessen Träger sein. Der Grund im Menschen ist das angeborne Göttliche seiner Natur; dieser Grund, durch von außen Zugebrachtes, durch die Bibel und ihr Gotteswort, durch die Betrachtung der Welt bereichert, erhoben, durch Ergreifen sich erweiternd, vollendet sich gleichsam zum vollkommnen Baue. Ich erbaue, indem ich dem menschlichen Gemüthe ihm selber Homogenes gebe, daß es sich reicher fühle. Das Christenthum erbaut, weil es, als reiner und vollkommner äußerer Ausdruck des menschlichen Innern, diesem menschlichen Innern die geeigneten Materialien zu seiner Nahrung, Bereicherung, gleichsam zu seinem Aufbaue giebt. Ich fühle mich erbaut, wenn mein religiöses Bewußtsein und Gefühl durch ein Dargebotenes leben-

den Zerstreuten in sich selbst ein, und weiset ihn an seine Familie — die Gotteskinder. Sie ist der Stahl, und sein Inneres der Feuerstein. Gebunden und ungeweckt liegt der Feuerstoff darin; jetzt, durch die Berührung des Stahles, springt er heraus, erleuchtend und erwärmend. Sich selbst, seines Innern ewige Wahrheiten findet der Mensch im Worte Gottes, aber von Menschen erfasset und ausgesprochen, also nach den Gesetzen alles menschlichen Auffassens und Erklärens zu verstehen. Der Lehrer führt seine Zöglinge nun zu dem großen Mittelpunkte aller neutestamentlichen Lehre und Darstellung, zur Herrlichkeit unseres Meisters. — Das Ergreifende seines Wortes und seines Beispiels! — Was ist es denn, daß auch zu uns so gewaltig jedes Wort spricht, das aus seinem Munde ging? Nun eben, daß es so rein und wahr, und wie nirgends sonst, unsers Innern tiefste Geheimnisse, dessen ganzes religiöses Wesen ausspricht! Und sein Beispiel? Weil es als der Ausdruck des Reinmenschlichen dasteht, und als solcher aller Seelen Zustimmung und Beifall sich erzwingt. Darum Jesus Christus gestern und heute, und derselbige in Ewigkeit. — Alles was nur die menschliche Natur Hohes und Herrliches in sich hat, ihre ganze Göttlichkeit ausgedrückt im Le-

---

diger, kräftiger, sprechender, von und für sich selbst zeugender geworden ist. Also immer durch assimilbare und assimilirte Nahrung.

ben Jesu — dies möglichst den Zöglingen ans Herz zu legen, vor Augen zu stellen, so zur Liebe, zur Bewunderung, zum vollen, auf klares Erkennen gegründeten Glauben, zur begeisterten Nacheiferung dieses Erstgebornen unter allen Creaturen zu führen, ist des Lehrers, der junge Christen bilden will, erstes Gesetz und gewissenhaftestes Streben. Wie Paulus soll der Lehrer sein, und nichts wissen als Christum — also kein Dogmatiker,*) kein aristotelischer (scholastischer) Gemüthserkälter; den lebendigen, in der Schrift, der Protestanten einzigem Lehrbuche, uns dargestellten Jesus Christus soll er lehren, und ihn selbst, so viel als möglich, immer sprechen, immer erweckend auf das junge Gemüth einwirken lassen. Verstehen Sie, wie ich es meine? Wie ich nichts anders will, als was Paulus dort saget 1. Cor. 1, 12. Der eine spricht unter Euch: ich bin Paulisch; der andere: ich bin Apollisch; der dritte: ich bin Kephisch; der vierte: ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennt? — Nein, nein, dieser Eine, lebendige Christus soll wohnen in unsern Herzen. Aber wie? wollen wir sein sprechendes Bildniß? Oder lieber ein Bild, wo kaum ein Zug ihm, dem hohen Menschensohne gleicht? Wir wissen, wo sein

---

*) Z. B. in der Lehre von der Vergebung der Sünde keiner andern Theorie folgen, als der herzerhebenden, zur freudigen Besserung führenden Lehre Jesu. Luc. 15.

ganz getroffenes Bildniß zu finden ist, dahin wollen wir schauen, und sonst nicht zur Rechten noch zur Linken.

Und so gestehe ich Ihnen gern, Freund, ich kann mich in die gewöhnlichen christlichen Dogmatiken gar nicht recht finden. Ich weiß nicht, wo ich da eigentlich bin. Ich wittere schon manches Christische darin, und freue mich dessen gar sehr; nun aber komm' ich wieder auf Jüdisches, und finde Vehikel zu Wesentlichem gemacht, ich finde Zeitansichten — vorzüglich den Kantianismus, der Moral zum Grunde der Religion legt, und ich lese doch bei meinem Meister immer das Umgekehrte, die Religion der Moral zu Grunde gelegt, und in meinem Innern spricht so lebendig eine Stimme für diese Weise; aber da ist das unglückliche: einen Gott beweisen wollen, und weil Kant nur einen moralischen Beweis zuließ, so kam Moral zu einem Primat über Religion. — Ach, wenn wir doch einmahl eine rein evangelische Dogmatik hätten! Böhme hat neuerlich einen Versuch gemacht — aber hat er nicht auch gewisse Kategorieen — wie Quadrate ausgespannt, und was unter die Vierecke fiel, als eigenthümliche Religion Jesu hingestellt? Ich bin sehr entfernt, der verdienstvollen Arbeit ihren Werth zu schmälern — aber meinen Jesum finde ich in der Schrift Böhme's doch nicht wieder. Alles so kalt, wo so ergreifende, lebendig machende Wärme ist. Sehen Sie, so eine Dogmatik

müßte nun eigentlich bloß aus den Evangelien — den Pfeilern der Kirche, wie Irenäus und Cyprian sie nannten — genommen sein. Ein Ergötzen aller Seelen, ein pabulum vitae! O, daß uns jemand eine evangelische Dogmatik in diesem Sinne gäbe! Es gehörte dazu ein Gemüth, das ganz aus sich herausgehen, und gleichsam den Herrn Jesum Christum anziehen, oder Christum in sich wohnen lassen könnte, nach des Apostels Ausdrucke. Ohne der lebendigen Anschauung etwas an Kraft zu nehmen, müßte ein Solcher verstehen, die Aussprüche der religiösen Reflexion nachzuweisen und in Zusammenhang zu stellen, ohne sie zur Wissenschaft herabzuziehen, immer eingedenk des apostolischen Ausspruchs: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. 1. Cor. 4, 20. Ich bin neugierig, was uns der psychologisch tief eingehende, ehrwürdige Paulus in seinem angekündigten Leben Jesu auch in diesem Bezuge geben wird.

Zehnter Brief.

Εἰ κακως ἐλαλησα, μαρτυρησον περι του κακου· εἰ δε καλως, τι με δερεις;

Joh. 18, 23.

Haben Sie in unsern ganzen Erörterungen das Geringste gefunden, was den Rationalismus könnte anstößig machen? Ist er etwa ein Unchristenthum? Oder finden Sie nicht vielmehr in ihm des Christenthums wahren Hauptschlüssel? Welches Wort des Meisters ist ihm nicht ein theures Wort? Nur will er sich bei Allem etwas denken, und verfährt überall selbstthätig und selbstdenkend, also reinmenschlich; er lebt im Geiste. Das Bild ist ihm Bild, der tropische Ausdruck kein eigentlicher, und er bemüht sich, das dem Bilde, dem Tropischen zu Grunde Liegende zu erkennen. Er nimmt, Gottes gläubig wie er ist, ein unter Gottes ewiger Erziehung fortschreitendes Bilden des Menschen im Laufe der Zeiten an. Darum sind ihm Vorstellungs- und Ausdrucks-Weisen

in verschiedenen Zeiten verschieden, und die Sprache im Kindesalter der Menschheit ist ihm nicht die abstrakte Begriffsbestimmung einer philosophischen Schule. Die Gluth des Morgenlandes, und das Gemäßigte des Abendlandes bildet ihm in Characteren, Ansichten, Denkart und Sprechweise einen, mit dem Clima analogen Unterschied. An das Vorwaltende eines erregten Gefühls legt er das Maaß des Verstandes, und durch Sichtung gewinnt er aus der Erscheinung das Beharrliche, aus dem in der Zeit Gegebnen und das Gepräge der Zeit an sich Tragenden das Ewige. Tadle wer kann! Hebe jemand den ersten Stein auf, und schwöre bei seinem Gewissen, bei der ewigen Stimme seines Innern, er thue Gott einen Dienst daran! Ist der Rationalismus eine Lehre? Nein! Er ist nur eine Form, d. h. eine gesetzliche Denkweise, und zwar die menschliche, aus unserer Natur gegriffene Denkweise. Soll der Mensch nicht menschlich sein in Allem? Und gerad' in dem, was ihn zum Menschen macht, soll er die Weisungen, die Gesetze der menschlichen Natur verlassen? Wer hat das geboten? Man zeige uns das göttliche Gebot, ohne die Beweisführung der Päbste zu geben: durch Concilien, durch den Ausspruch der Kirche ist dies so bestimmt. Luther meinte, er glaube dem Pabste und den Concilien nicht, und die, die den Primat in der Lutherschen Kirche führen, wollen uns zur Annahme widerstreitender Dinge nöthigen?

Der Rationalismus giebt nichts anders, als den menschlichen Standpunkt, von wo aus alles Göttliche betrachtet und erkannt werde. Oder haben Sie etwas Anders gefunden in unsern Mittheilungen? Er geht ganz biblisch, wie könnte er anders? Ist denn die Bibel nicht der Ausdruck und Abdruck des sich selbst erkennenden und aussprechenden Menschengeistes, als eines, seiner selbst bewußten Göttlichen? Er fand sich, der Geist des Menschen, an der Hand der Bibel in seinem Ursprunge, in seinem Wesen. Nun hatte er einen Ausgang und einen Eingang, und er ward von diesem Lichtpunkte aus eine religiöse Wahrheit nach der andern gewahr, aber eben im Bezug auf diese, seine eigene Göttlichkeit. Nun hörte die Religion auf, ihm ein bloßer Gebrauch, eine Erfindung der Menschen zu sein; die Furcht auch vor unbekannten Gewalten hatte sie nicht hervorgebracht, sondern die Ahnung, das verwandtschaftliche Gefühl, sie ward erkannt als Angelegenheit des Menschen, als das eigentlichste Ergebniß der menschlichen Natur. Widerwille, Zweifel, Aufgezwungnes konnte nicht mehr vorkommen. Ein Wunsch, von religiösen Verbindlichkeiten befreit zu werden, war ein Widerspruch mit den tiefsten Regungen des menschlichen Bewußtseins. Räthselhafte, den Zweifel aufrufende Dinge kamen nicht vor, sondern nur was zur Erbauung, zur Selbstverständigung, zur Besserung diente! Sich selbst und seine Natur gäbe auf, wer

den Glauben aufgeben wollte, aber nicht den oft schwer zu fassenden, noch schwerer zu erweisenden Glauben irgend einer Kirche, sondern wie er liegt in den religiösen Aussprüchen des reinsten aller reinmenschlichen Gemüther, Jesu Christi, des Anfängers und Vollenders unsers Glaubens; zu ihm läßt der Rationalismus die Kindlein kommen, und zu diesem Führer kommen sie so gern, und folgen ihm nach. Sich selbst hätte der Mensch verloren, wenn er seinen Glauben, sein religiöses Leben verloren hätte. Der Rationalist sondert deßhalb so sorgfältig von der reinen Christuslehre, als dem vollkommnen Ausdruck des sich selbst verstehenden Menschengeistes, alle Menschenzuthat; Gewissenssache ist es ihm, das Reine rein zu erhalten. Sollt' er ein Testament verfälschen? Nur Religiöses hebt er hervor als Brod des Lebens; Alles aber, was durch Streitigkeiten ein Dogma wurde, hat für ihn weder Erbauendes, noch zur Seligkeit Beitragendes. Wie Vieles läßt er daher aus den gewöhnlichen Lehrbüchern hinweg, um religiös zu bilden und zu erwärmen! Den Ursprung des Bösen, und die Bekämpfung desselben weiß er z. B. nur nach der vom Paulus ausgesprochenen und oben angeführten Ansicht zu erklären. Der Rationalismus geht beim Unterrichte nie polemisch zu Werke. Das ihm zur Erbauung Untaugliche umgehet er durch Nichtberühren desselben. Ueberhaupt ist aber seine Polemik nur abwehrend; gegen alles, der Vernunft, als höchsten Richterin und

Gesetzgeberin Zuwiderlaufende, protestirend. Willkommen ihm Alles, was den Kreis ihrer Erkenntnisse erweitert, aber unzuläßlich, was ursprünglich ihr zuwider ist. Nicht erlernen, anerkennen läßt er die jugendlichen Gemüther, damit so die wahre Erleuchtung in sie komme. Fruchtbar muß ihm Alles sein; nicht Worte sondern Kraft. Stark an dem inwendigen Menschen, stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke will er seine Zöglinge machen. Er nimmt den Menschen, räumt hinweg das Hemmende, läßt die eigene Kraft freier die Flügel schlagen, und giebt dieser eigenen Kraft Nahrung, daß sie heranreife zu dem vollkommnen Manne, der da sei in der Maaße des vollkommnen Alters Christi. (Ephes. 4, 13.) Der Rationalismus sucht den Menschen zum lebendigen Gefühl der eigenen Würde zu bringen, und gründet darauf dessen Eifer im Fleiß in allen guten Werken; und diesem Gefühl der Würde giebt er als Stütze und Antrieb bei: die Liebe zu Gott, dem guten himmlischen Vater, der so reich uns ausgestattet, und prägt dem Herzen den Wahlspruch ein: Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot. — Worin fehlet der Rationalismus? Worin vernachlässiget er die Ehrfurcht vor dem Heiligen? Worin treibt er das Wort Gottes und Jesu Christi saumselig? Worin beweiset er sich als untreu im Weinberge des Herrn?

Er strebet, als Menschenkraft, menschlich; aber er strebet, als der da ergreifen will, und läuft, nicht als aufs Ungewisse. Er bedarf der Besonnenheit, der Ehrfurcht vor dem Heiligen und der Wissenschaft, damit er gehörig Alles prüfe und das Beste behalte. So aber führt er Philosophen und Theologen zum ewigen Frieden, denn Beider höchste Wahrheiten und Ansichten sind in ihm lebendig und eins. Er streitet kühn und beredt für seine Sache, aber bescheidet sich auch bei dem uralten logischen Gesetze: contra principia negantem disputari non potest. Seine Lehre, seine Wissenschaft tritt nicht in Widerstreit gegen die Aufklärung des Zeitalters; er ist nicht ein laudator temporis acti, und besteht nicht auf seinen Satz, weil er a l t ist, sondern weil er wahr ist, und begründet im Wesen des Menschen. Es ist Zeit aufzuwachen, ruft er mit dem Apostel, und eilet gern von Stufe zu Stufe des menschlichen Wissens, ihm grauet nicht vor der Irrfahrt auf dem flutenden Meer der menschlichen Ansichten und Meinungen, denn der ewige Polarstern leuchtet ihm sicher und treu, der göttliche Geist in ihm selber. Hemmen aber den Geist, und betrüben das Heilige im Menschen durch unnatürliche Beschränkung, kann er nicht. Mache Dich auf, und werde Licht, heißt es bei ihm. So ist er des Menschen Freund, und unter seinem Einflusse geht die Bildung des Menschengeschlechtes vorwärts. O möchten das alle Stimmführer erkennen, o möchten

dies harmlose, rein menschliche Streben alle Regierungen, nicht allein in seiner Unschuld, o nein, in seinem Werth, in seiner Herrlichkeit anerkennen, möchten sie fühlen, wie dies verbieten, dem Menschen verbieten heißt, menschlich zu streben und zu ringen. Nicht Christenthum untergraben, nein, allen Menschen es heilig und wichtig machen, es als ewige, göttliche und menschliche Wahrheit darstellen, will der Rationalismus; die Feinde desselben will er zu begeisterten Freunden machen, aus jedem Saulus einen Paulus!

Er allein kann's, weil er in der allgemeinen Muttersprache zu allen Seelen spricht, nicht in äußerer Gewalt, sondern demüthig, allein durch des Wortes Klarheit und Eindringlichkeit den Sieg erstrebend. Man nützt dem Christenthume, wenn man ihn verschreiet und verbietet? — So wies König Lear seine Cordelia von sich, und ach, sie war sein treuestes, sein zärtlichst liebendes Kind! — Oder wie, verpönen ihn Manche, und besonders manche Regierungen aus derselben Verblendung, aus welcher jener Athenienser den Aristides mit verbannen half? Er kannte ihn gar nicht, er hatte nur so viel von ihm sprechen gehört. —

Elfter Brief.

Καλον ἐστιν ἡμας ὡδε εἰναι· και ποιησωμεν σκηνας.

Marc. 9, 5.

Sie fragen mich, ob sich denn der Rationalismus nicht selbst täusche, indem er sich schmeichle, dem Zweifel in Religionssachen siegreich, und zwar er allein siegreich entgegenzutreten? Ob er ein System habe? Ob er den Streit zwischen Philosophen und Theologen schlichten könne in Bezug auf die Gesetze unsres Handelns, so daß von Autonomie und Heteronomie der Vernunft nicht mehr störende Rede sein könne? Wenn er sich hierüber gehörig bei Ihnen auswiese, sagen Sie, so würden Sie keinen Augenblick Bedenken tragen, ihm zu huldigen. Und ich denke, er kann das Verlangte leisten.

Er geht aus vom menschlichen Bewußtsein, findet in demselben ein Wissen von Gott und den göttlichen Dingen als ursprüngliche Eigenthümlichkeit,

und schließt von diesem natürlichen Wissen auf eine in der menschlichen Natur liegende adäquate Kraft zu diesem Wissen, auf ein Göttliches in dem Menschen. Aber das Bewußtsein ist Ihnen eine zu unsichere Quelle, da es ja von Andern kann bestritten werden. Wenn Ihnen nun die Allgemeinheit der Gottesidee unter allen Völkern kein giltiges Zeugniß für die Wahrheit ist, so hören Sie, was einer der klarsten und scharfsinnigsten Philosophen unsrer Zeit über Bewußtsein und dessen Thatsachen als Quelle unsres philosophischen Erkennens sagt:

„Die Schwierigkeit, wie unter den verschiedenen philosophirenden Subjekten Einverständniß über die Thatsachen des Bewußtseins zu bewirken sei, drückt jede philosophische Theorie in Ansehung dessen, was sie als Prinzip aufstellt. Man muß es freilich darauf ankommen lassen, ob Andere eben das in ihrem Bewußtsein finden werden und wollen, was man in dem seinigen findet. Rein aufgefaßte und wirkliche Thatsachen des Bewußtseins dürfte jedoch wohl niemand im Ernste bezweifeln oder läugnen."*) Aber welche Thatsache unsres Bewußtseins kündigt sich lebendiger und wirklicher an, als die: ich bin verschieden von der Natur, erhebe mich über dieselbe durch Geist und Freiheit? Nun hören Sie über diese

*) S. Krug's Fundamentalphilosophie p. 72 der 1sten Ausg.

mächtig in jedem gesunden Selbstbewußtsein sich ankündigende Thatsache einen gleich herrlichen Mann:

„Ist es Unverstand und Schwärmerei, zu bekennen: man glaube an Gott — nicht um der Natur willen, die ihn verberge „(weil hier alles Nothwendigkeit, also Nicht-Geist, Unfreiheit ist;)" sondern um des Uebernatürlichen willen im Menschen, das allein ihn offenbare und beweise?" — —

„Der Mensch offenbaret Gott, indem er mit dem Geiste sich über die Natur erhebt, und, kraft dieses Geistes, sich ihr als eine von ihr unabhängige, ihr unüberwindliche Macht, entgegenstellt, sie bekämpft, überwältigt, beherrscht.

Wie der Mensch an diese ihm inwohnende, der Natur überlegene Macht lebendig glaubt; so glaubt er an Gott; er fühlet, er erfährt ihn. Wie er an diese Macht in ihm nicht glaubet; so glaubet er auch nicht an Gott; er siehet und erfähret überall bloß Natur, Nothwendigkeit, Schicksal.

Wenn die Natur allein ist, dann ist sie das Allmächtige, und ein heiliger Wille ist überall nicht. Dann sind Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia möglich, aber kein Sokrates, kein Christus.

Mit Wahrheit zeugte darum der Heilige von sich selbst: daß so man ihn erkenne, man auch erkenne den Vater; und daß wer an ihn glaube, nicht

glaube an ihn, sondern an den, von dem er ausgegangen sei.

Christenthum in dieser Reinheit aufgefaßt, ist allein Religion. Außer ihm ist nur Atheismus oder Götzendienst.“*)

Unser innerstes Eigenthum, das immer bei uns bleibende ist das Bewußtsein. Dies licht gemacht, darein schauen lehren, muß wohl die festeste Grundlage geben. Der sprechenden innern Stimme nicht glauben, welcher nicht absichtlich sich Verstockende vermöchte es? Lehren wir den Menschen sich selbst finden als den strebenden, über die Natur erhabenen Geist, so hat er den von der Welt verschiedenen, über ihn erhabenen, den lebendigen Gott gefunden. Hat sich, als den im Fleische wohnenden Geist der Mensch erkannt, so hat er seine Würde erkannt, und somit seinen Beruf und die Unsterblichkeit. So bedingt sein Wesen seinen Glauben, seine Liebe und seine Hoffnung. Wir möchten die Gegner fragen: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ Zwei verschiedenere Prämissen lassen sich nicht denken, als die beiden, contradiktorisch entgegengesetzten: im Menschen etwas Göttliches; im Menschen nichts Göttliches. Und doch sollen sie zu gleichen Resultaten

*) S. Fr. Heinr. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. p. 188. ff.

führen. Die erstere ist die des consequenten Rationalisten, die zweite die des consequenten Supranaturalisten. Doch kommen beide überein in der Lehre von Gott, göttlichem oder Sittengesetz, Freiheit, Unsterblichkeit. Daß ein Göttliches in dem Menschen von diesen Dingen wissen und zeugen könne, läßt sich einsehen. Aber ein Nichtgöttliches, also ein Sinnliches, und bei aller Steigerung und bei allen Gnadenwirkungen doch immer in seinem Wesen Sinnliches, lerne erkennen Uebersinnliches, Gott; lerne lieben Ungleiches, das Uebersinnliche; habe Gesetze zu befolgen, deren Geist seinem Wesen fremd und feindselig ist; solle von sich weisen Trieb und Befriedigung, und Seligkeit genießen im Handeln und Entsagen; Sinnliches, geboren in Naturnothwendigkeit, und daran fortgeführt wie am Gängelbande, sei zugleich ein Freies; Sinnliches sei ein Unsterbliches — das denke sich, wer's vermag. Noch einmahl, wir können nicht Trauben lesen von den Dornen, wohl aber von dem Weinstocke, den der Weingärtner gepflanzet hat, und dessen Reben wir sind. Freilich ist bei allen Thatsachen unsres Bewußtseins kein Demonstriren, sondern nur ein Monstriren; das aber ist ja eben das treueste Siegel der Wahrheit. Da ist absolut Wahres, nicht abgeleitetes Wahre. Das Gedächtniß verliert wieder, aber kann der Geist, der sich selbst gefunden, sich wieder verlieren? Kann er, nachdem er sein eignes Bild beschauet, sich wieder

vergessen? Darum wußte jener große Weise des Alterthums nichts Besseres, als sein γνωθι σεαυτον; so fand er den Gott in sich, und freuete sich sterbend zur verwandten Gottheit zu gehen. Es ist die Stimme eines Rufers in dem Menschen: δος μοι που στω, nur der Rationalismus kann diesen Stand- und Stützpunkt geben.

Aber bei diesem Hinweisen auf das offenbarende Göttliche in jedem Menschen hat wohl der Mysticismus sein freies Spiel gewonnen? — Nicht so ganz! Im Gegentheil! Schon daß gerade dieser Mysticismus ein so abgesagter, oft sykophantischer Widersacher des Rationalismus ist, scheint gegen diese Befürchtung zu sprechen. Aber noch bei weitem mehr spricht dagegen. Kennen Sie einen Mysticismus, der auf philosophischem, d. h. aus der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur herleitendem Wege einhergeht? Haben Sie je von einem Mysticismus gehört, welcher Allgemeines, in jedem klaren Bewußtsein Ausgesprochnes verkündigt hätte? Oder haben Sie ihn nicht vielmehr als ein erhitztes Ergreifen in der Bibel enthaltener Wörter, in der Dogmatik hingestellter Begriffe kennen gelernt, die er an der, zu 29 — 32° Reaumür gesteigerten Wärme seiner Phantasie, zu wunderbaren Geburten sich erschließen läßt? Nein, dieser ist nichts ohne den Buchstaben; aber den armen Buchstaben gebraucht er als Herkuleskeule, um damit die Vernunft, in seinen Augen der ne-

meïsche Löwe, todtzuschlagen. Auch weisen wir in dem Menschen ja nur das ursprüngliche Vermögen für die göttlichen Dinge nach; wer aber in irgend einer Hinsicht Sprecher und Lehrer sein will, muß doch über das Ursprüngliche hinaus noch etwas haben, nehmlich die nöthige Bildung und Geschicklichkeit; als Sprecher aber in religiösen Dingen die nöthige Geistesklarheit; und nun Geistesklarheit und Mysticismus? Wissen Sie etwas Unverträglicheres? Darum giebt es wohl nichts Wirksameres gegen letzteren, als den Rationalismus. Bei ihm scheint theils zu viel Licht zu sein, und daher der Mangel des den Blinden eigenen Vermögens, im Finstern sich behaglich zu bewegen; theils aber scheint ihm auch die nöthige Schwungkraft abzugehen, um den Mysticismus auf seinen nächtlichen Flügen zu begleiten.

Ich komme zu der Frage, ob der Rationalismus ein System habe. Die Frage kann einen doppelten Sinn haben; entweder, vermag er an und für sich seine religiösen Erkenntnisse als ein System aufzustellen; oder, vermag er das Christenthum als System, mit aller Regelrechtigkeit und Consequenz zu behandeln? Letzteres ist hier gemeint. Daß er dies nun nicht vermöge, hat man ihm neuerlich zum Vorwurfe machen wollen; Sie wissen, daß es Zöllich in seinen bekannten Briefen that. Aber, wo ist denn eigentlich das System des Supranaturalismus? Er muß ja rational werden im Augenblicke, wo er ein

System aufbauen will, also wird er zum offenbaren Synkretismus. Wo giebt ihm seine Quelle, das Wort der Offenbarung, einen Beweis für die Göttlichkeit der Schrift? Wo steht etwas von dem zerstückelten Gewebe der Eigenschaften Gottes? Er ordnet Zerstreutes, und muß irgend einen vereinigenden Satz aufstellen — wo ist dieser gegeben? Als solcher gegeben? Er fängt an zu beweisen — wo findet er in seiner Offenbarung einen Beweis? Und hier beginnt die Versündigung des Verstandes an den göttlichen Dingen im allgemeinen. Was nie Wissenschaft sein und werden kann, was der Heilige des Evangeliums so erhaben über die armen Förmlichkeiten der Wissenschaft hinstellte als: sein Wort, d. h. als reine Vernunftoffenbarungen, als unbedingte Wahrheit, das will der Verstand degradiren, daran wagt er mit unheiliger Hand sich zu vergreifen. Ist nehmlich Wissenschaft (oder System, beides ist gleichbedeutend*)) ein geordnetes Ganze gleichartiger Erkenntnisse, so ist sie einzig und allein Sache des Verstandes. Ueber den zu erkennenden Gegenstand muß der wissenschaftlich verfahrende Verstand sich stellen, ihn ummessen, ausmessen, begränzen, erklären. Nur im Gebiete der Natur also kann Wissenschaft sein. Da kann bewiesen werden, da ist von bedingtem Wissen die Rede. Das die Natur, das Reich

*) S. Krug Fundamentalph. Einl. p. 6.

des in Nothwendigkeit Zusammengehaltenen Ueberschreitende, Geist und Freiheit, gehört nicht zu dem Ressort des Verstandes. Wohl möcht' er's zwingen und sich unterwerfen — aber lebendig ergreift er's nicht, nur als erstarrte Form hält er's in seinen kalten Armen. Will er Gott und die göttlichen Dinge zu Gegenständen seiner Wissenschaft machen, so verkümmert er uns Unmittelbares zu Mittelbarem, Unbedingtes zu Bedingtem, an sich Gewisses zu abgeleitet Gewissem. „Wohl giebt es ein Wissen von dem Uebernatürlichen, von Gott und göttlichen Dingen, und zwar ist dieses Wissen das gewisseste im menschlichen Geiste, ein absolutes, aus der menschlichen Vernunft unmittelbar entspringendes Wissen, aber zu einer Wissenschaft kann dies Wissen sich nicht gestalten."*) Die Wissenschaft, das System ist ein Beweisen, also ein Ableiten des Wahren aus einem höheren Wahren; aber in religiösen Dingen giebt's nur ein Nachweisen, ein Hinweisen auf ihre Offenbarung im Gemüthe, im Bewußtsein. (**Non demonstratio, sed monstratio.**) Aussprechen aber lassen sich alle Thatsachen des Bewußtseins. Vollständiger, gewaltiger, erwecklicher aussprechen von dem Einen oder dem Andern. Am vollständigsten, am gewaltigsten, am erwecklichsten sprach sie aus Jesus Christus — nicht in Form der Wissenschaft,

---

*) S. Jacobi im gen. Werke, p. 152. Anm. Vergl. p. 175. f.

sondern als Wort (prägnantes Wort); denn Religion soll nicht Wissenschaft sein, sondern Innerlichkeit, Geistesleben und Geistesstreben, durch Erweckung und Erregung hervorgebracht. Allein alle Vernunftoffenbarungen müssen doch ein gemeinsames Fundament haben, und müssen auf einen obersten Zweck hinarbeiten, in so fern sie als Lehre ausgesprochen, und als Lehre eine Vereinigung der Hörenden (hier eine Kirche) bewirken sollen. Nun aber tritt eben, wie bereits früher bemerkt, der Rationalismus zur Offenbarung (im theologisch-wissenschaftlichen Sinne) als formelle Vernunftthätigkeit; mit andern Worten, er will nicht im Christenthum ein System-Erbauer sein, sondern nur eine Methode. Zur Uebersicht, zur Vereinigung des Zerstreuten kann er also wohl in Bezug auf das Christenthum methodisch verfahren, d. h. er kann ordnen vermittelst eines obersten Satzes, welcher alle übrigen Sätze und Aussprüche bedingte und nach ihrem Inhalte vereinigte, und dieser Satz müßte eine klare Thatsache des religiösen Bewußtseins enthalten, und unmittelbare Gewißheit besitzen; er kann aber auch einen zweiten obersten Satz aufstellen, nach welchem das Zerstreute sich verbände zu einem Ganzen, zu einer bestimmten Gestalt, unter welcher es seine Bedeutung und Wirksamkeit haben wollte. Mit andern Worten, der Rationalismus kann sein Christenthum sich auslegen und zusammenstellen nach einem Materialprincipe und nach einem

Formalprincipe. Ist er so Wissenschaft? Nun und nimmermehr. Er macht ja Unabhängiges nicht abhängig; er verbindet nur Vernunftoffenbarungen auf einer gemeinsamen Basis mit einem obersten Schlußsteine, er stellt sich unmittelbar Gewisses in Reih' und Glied, vermittelst eines constitutiven und eines regulativen obersten Grundsatzes.

Ein oberster, leitender Grundsatz, so meint er, muß im Christenthnme liegen, sonst wäre sein Inhalt ja nur ein Aggregat willkührlicher Sätze, Aussprüche und Gebote, ohne innere Einheit, und es gäbe kein Unbedingtes in seinem Inhalte, wo es hieße, das ist so, daher muß dies und das so sein. Was wäre denn nun sein oberstes Materialprincip? Münscher sagt*): Jesus stellt zwei Hauptsätze auf als Grundlage seiner Lehre: Glaube an einen Gott zum Unterschied von den Heiden; und Glaube an Jesum als Gottgesandten, zum Unterschied von den Juden, und beruft sich auf Joh. 17, 3. Aber abgesehen davon, daß dieser Ausspruch in seiner Verbindung mit andern von Jesu gar nicht hervorgehoben wird, also nicht im geringsten als eine Bezeichnung der Eigenthümlichkeit seines Werkes dargestellt wird, so liegt in den, von dem so verdienten Manne aufgestellten zwei Sätzen gewiß nicht das verbindende Medium des Christenthums; denn wie daraus z. B.

*) Dogmeng. 1. p. 179.

des Menschen Würde, Pflichten und Bestimmung herzuleiten wären, dürfte gewiß niemand uns nachweisen. So wären aber die Hauptsätze höchst mangelhaft, und besagten von dem Menschen, für den doch das Evangelium berechnet ist, gar nichts. Wir aber suchen ja einen Satz, welcher den ganzen Inhalt des Christenthums bedingt und zur Einheit bringet. Es liegt wohl für jeden Kenner des Evangeliums klar am Tage, daß dies kein anderer Satz sein könne, als der: „der Mensch ist göttlichen Geschlechtes." Dieser Satz kündigt sich als offenbare Grundlage aller Aussprüche, Belehrungen, Gebote, Verheißungen Jesu an. Sein Gebot der Gottesliebe, sein beharrlicher Nahmen Vater für Gott, Kinder Gottes für die Menschen; seine ganze Moral, seine ganze Anthropologie, seine Seligkeitslehre für hier und dort, hat hier ihren Grund und Boden, das Christenthum in seinem ganzen Inhalte steht und fält mit diesem Satze. Er geht als die belebende Seele durch seinen ganzen Organismus. Was gäb' es im ganzen Evangelium, das nicht an diesem Satze wie die Rebe am Weinstocke hinge?

Aber auch eine Tendenz muß das Christenthum haben, damit es nicht als ein Absichtloses erscheine; sein Inhalt muß irgend etwas haben bezwecken und gestalten wollen, und zu dieser Gestaltung und Bildung (Form) mußte eben der Inhalt als Materie dienen. So wird das Evangelium auch ein Formal-

princip haben, d. h. einen zweiten obersten Grundsatz, nach welchem das Ganze auf ein einziges Ziel hingeleitet wird.*) Die Materie muß aber die Form bedingen, wie die Seele ihren Körper. Nun lautet das Materialprincip: der Mensch ist göttlichen Geschlechtes. Was wird daraus folgen? Was schon Cicero dort ahnend andeutete, daß wir hier ein Gottesstaat seien, und sein sollen. Also wäre das Formalprincip: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe; oder der Mensch ist ein Mitglied des Himmelreichs, oder des Reiches Gottes; d. h. der Mensch, als ein, göttlicher Natur theilhaftiges Wesen, gehört zu der Vereinigung aller Menschen auf Erden, die Gott als Oberhaupt und Gesetzgeber verehren. Gott als solchen kennen zu lehren, und die Menschen als unter die Gesetze dieses Reiches Gehörige sich betrachten, sich betragen zu lehren, ist die Absicht, der Zweck (die Form) des ganzen Inhalts des Evangeliums. Aber dieses Gottesreiches sichtbare Darstellung ist die Kirche.

So geht der Rationalismus methodisch zu Werke bei seinem Eindringen ins Evangelium, d. h. er vereinet und ordnet; aber er läßt den Verstand nicht empörend eindringen ins Gebiet der Vernunft, um Uneinnehmbares zu erobern, d. h. er stellt nicht als Wissenschaft auf, was über den Grenzen der Wissen-

---

*) S. Krug, a. a. O. p. 66. Anm. p. 92. Anm.

schaft, des Bemessens und Ausmessens, liegt. Er bewahrt das Heilige vor profanen Angriffen, er faßt den lieblichen Schmetterling, der spielend vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel flattert, nicht mit den rohen Händen an. Ach, wohin wäre dann seiner Flügel ätherischer Glanz? Wohin dann die leichte Kraft zum Aufschwung in die Höhe? Einmahl zur Erde gezogen, läg' er matt auf der Erde, ohne je den gewohnten Flug aufs neue beginnen zu können.

Zwölfter Brief.

Δια τους παρεισακτους ψευδαδελφους, οἵτινες παρεισηλθον κατασκοπησαι την ἐλευθεριαν ἡμων, ἣν ἐχομεν ἐν Χριστῳ Ιησου, ἵνα ἡμας καταδουλωσωνται· — οἷς οὐδε προς ὡραν εἴξαμεν τῃ ὑποταγῃ, ἵνα ἡ ἀληθεια του εὐαγγελιου διαμεινῃ προς ὑμας.

Gal. 2, 4. 5.

Wir sind auf dem Wege zum Frieden, theurer Freund. Er ist entweder nie zu erreichen, oder unser Weg führt zu seinem Tempel. Ich komme in diesem meinen letzten Briefe zur Beantwortung ihrer letzten Frage: ob nehmlich der Rationalismus den Streit der Philosophen und der Theologen über das oberste Princip der Moral beschwichtigen könne. Der Streit aber ist kurz der: die Philosophen sagen, die Vernunft hat Autonomie, und stellt sich selber und aus sich selber die höchsten (formellen) Gesetze des Handelns auf; die Theologen sagen: es giebt kein höheres Gesetz als das, den Willen

Gottes zu thun. Nun und nimmermehr! erhebt sich die linke Seite; das ist wider die magna charta der Vernunft, das wäre Heteronomie, und sie hat Autonomie. Der Streit ist gar nicht so unbedeutend! Hören Sie: „Nur durch Verwirrung mit bildlichen Vorstellungen und durch wissenschaftliches Misverständniß kann jemand den Spruch: Du sollst das Gute thun, weil es Gottes Wille ist, zum Grundsatze der Sittenlehre machen wollen. Denn hier müßte ja weiter gefragt werden: Woher wissen wir, was Gottes Wille ist?" u. s. w.*) Ferner: „Niemand hat wohl die Schwierigkeiten" (eben die dieser Streit berührt) „mehr gefühlt, als ich selbst, da sie es eigentlich waren, die mich von der Vollendung des Entwurfs einer philosophischen Religionslehre, wovon bereits im Jahre 1797 der erste Theil erschien, zurückgehalten haben."**) Letzterer (der verstorbene Pastor Müller) sucht am a. O. den Streit zu schlichten, d. h. er parlamentirt mit beiden Parteien, aber zu einer Vereinigung führt er sie nicht.

Bleiben wir auf unsrem Standpunkte. Nur von diesem aus ist Vereinigung. Mensch sein heißt göttlichen Geschlechtes sein. Vernunft

*) Fries's Ethik. p. 112. 113.

**) Worte Georg Christ. Müllers in seinen zwei Büchern vom Wahren und Gewissen, 2. Buch, p. 201. Anm.

ist „Geistesbewußtsein. Der Geist aber kann nur sein unmittelbar aus Gott.“ *) Hier feiert der Geistesgläubige seinen freudigen Triumph! Nun argumentirt er nach dem logischen Satze der verhältnißmäßigen Gleichheit, der da lautet: „Zwei Dinge, die einem dritten gleichen, oder mit ihm übereinstimmen, gleichen (in dieser Beziehung) sich selbst.“ Aber, ruft er mit Cicero, quid est, non dicam in homine, sed in omni coelo atque terra, ratione divinius? Die Gottheit kann sich unsere Vernunft nur als die höchste Vernunft denken, und sich selbst als einen Funken aus jenem ewigen Lichte. Zwischen Gottheit und Menschheit also das generisch Gleiche, und nur im Grade Verschiedene: Vernunft. Gottes Wille also und Vernunftgesetz sind identisch, und es lös't sich in diesem Gleichen Autonomie und Heteronomie auf in Isonomie. Denn wo Vernunft Gesetze aufstellt, stellt sie dieselben auf aus ihrer Machtvollkommenheit als göttliches Vermögen, nicht als ein zweites, verschiedenes Wesen, sondern als das ewig Eine und sich Gleiche, als Geist. Die Vernunft in ihrem tiefsten Wesen ist nichts anders als die Verkündigerin des Göttlichen; stellt sie ihr Gebot auf, so stellt sie es auf, als das Gebot der allgemeinen Vernunft, oder als Gebot Gottes, dessen Dollmetscherin sie ist. Auf unserem Standpunkte erscheint

*) Jacobi a. a. O. p. 166.

also der ganze Streit als Wortstreit; in der Sache ist volle Identität.

Nichts ist wohl einleuchtender, als daß, wer den Menschengeist nicht für ein in sich göttliches Princip erklärt, eine unvereinbare Spaltung zwischen Menschengeist und seinen Bestimmungen, und Gott und seinem Willen vor sich siehet. Er wird entweder die Autonomie der Vernunft einer Heteronomie, dem Willen Gottes, unterwerfen, wie auch seine Speculation dies als ein Unding ihm darstellt — oder sein Egoismus wird alles Heteronome verwerfen, und sein Ich auf den Thron setzen, von welchem er die Gottheit verwiesen hat. Die Philosophie wird sich zwar hartnäckig sträuben, bei ihren Untersuchungen über den menschlichen Geist, bis zu Gott, als dem Ursprunge desselben aufzusteigen — eben weil sie Wissenschaft ist, und Uebernatürliches die Gränzsteine des Wissenschaftsgebietes umstürzt. So wie aber die Philosophie religiös wird, befreundet sie sich auch mit dieser transscendenten Annahme. Sie weiß ja nichts Besseres, nichts Tröstlicheres zu geben, und darum hat sie bereits in uralten Zeiten schon zu dem Glauben an den höhern Ursprung des menschlichen Geistes freiwillig sich bekannt. So that Plato, und sogar der gern Alles nach Kategorieen bemessende Aristoteles.

Aber wie nun? Bei der Ansicht des Rationalismus über Religion, ihren Ursprung, ihre Nothwen-

digkeit, ihre Offenbarung, kann doch von positiver Religion eigentlich nicht mehr die Rede sein? — O, gar sehr. Nur im angemessenen Sinne. Heißt positive Religion eine außerhalb des Bereiches des menschlichen Geistes gestellte Religion, so versteht er dies freilich nicht. Er denkt sich die Sache so. Die menschheitliche Religion ist ein Ideal; dieselbe auszusprechen das Streben der Geister; zu ihrer Aussprache aber eine ganz besondere Befähigung nothwendig! Tiefe des Gemüthes, und ein göttliches Leben sind die nothwendigen Bedingungen zu ihrer Aussprache, zu der Möglichkeit, das Tiefinnerste zu einem Aeußerlichen zu machen. Ein Geist muß hier offenbaren, dessen Gaben nicht nach dem Maaße verliehen sind; seine Speise muß sein, den Willen des himmlischen Vaters zu thun. Ohne diese Eigenthümlichkeit, ohne diese Höhe und diese Tiefe, hätte der Zweifel ein Recht, laut zu werden, und zu fragen: aus welcher Macht sprichst Du das? Dunkle Stellen würden ihre Schatten sonst auf die strahlenden Lichtoffenbarungen werfen. Aber ein solches tiefes Gemüth, in seinen Tiefen ergriffen vom Göttlichen, muß auch die Gewalt des Wortes besitzen. Denn wie der Mensch Hohes, Schönes, Göttliches durch seine Darstellung desselben schwächen, verwässern und entstellen kann, so muß er auch, umgekehrt, dasselbe würdig, eigenthümlich und gewaltig aussprechen können. Es giebt ein Pathos der Sprache, das, bei

dem würdevollen Gegenstande gebraucht, den Gegenstand mit seinem rechten, natürlichen Gewande bekleidet, eine, aus der Natur der Sache gegriffene Verschwisterung der Materie und der Form, so daß, wer den Ausdruck, den Träger des Geistes, das Wort erblickt, erfasset und beweget, von dem darin wohnenden Geiste ergriffen wird, das Zeugniß des heiligen Geistes vernimmt. Wer so das Ideale zu einem Realen gemacht hätte, der hätte demselben, im beschränkenden Maaße des Ausdrucks und der begränzenden Darstellung, doch seine höchstmögliche freie Eigenthümlichkeit gelassen, mithin wäre seine Darstellung die vollkommenste, die allverständlichste, allansprechendste. Sie fühlen, daß ich von unsrem Meister spreche; nur bei diesem finden wir alle diese Erfordernisse so schön vereinigt. Aber indem er, nach seiner Art und Tiefe, das Göttliche aussprach, das Innerliche zu einem Aeußeren machte vermittelst der Verkörperung in das Wort, so gab er diesem Mitgetheilten oder Ausgesprochnen seine Individualität, dem Unbegränzten seine eigenthümliche Begränzung und Gestaltung, das Allgemeine erscheint in der geistigen Idiosynkrasie seines Individuums, und wird dadurch ein Positives, ein eigenthümlich Begränztes, in beharrlicher Form Dargestelltes.

Zwar schrieb der Meister sein Wort nicht nieder, und gab auch nirgends Befehl zum Niederschreiben,

aber es schrieb sich selbst hinein in die Herzen der Hörenden, und haftete darin fest. Und es trieb die Bewahrer dieses Wortes des Wortes Geist selber, daß sie es aufschrieben und mittheilten, und uns hinterließen das Gewaltigste, das Geistigste, was jemals durch das Wort fest gehalten, und kommenden Geschlechtern überliefert ward. Jedoch bleibt hier zu bedenken, daß große, eminente Geister auch nur von großen Geistern ganz gefasset und gewürdiget werden können. Geringere Geister eignen sich entweder nur Bruchstücke von jenen an, oder sie entstellen und verzwergen sie zu Eigenem, und indem sie meinen, den Geist jener zu geben, geben sie den eignen Ungeist — die Hülle ohne die Seele. Deßhalb fürchteten die Gnostiker gewiß nicht ohne Grund, daß dem Evangelium von den Aposteln öfters etwas demselben Fremdartiges, etwas Jüdisches beigemischt worden wäre. Uns muß daher der Umstand, daß Jesus nichts aufschrieb, und nie gebot, etwas aufzuschreiben, ein Fingerzeig sein. Der Geist leidet allemal durch das Wort, sein freies Leben wird gebunden; seines Wesens wunderbare Schöpferkraft, in jedem ihn auffassenden Geiste eine individuelle Gestalt zu gewinnen, wird gelähmt; das Brechen seiner einfachen Strahlen in die eigenthümlichen Farben, welche von dem jene brechenden Subjekte bedingt werden, wird gehemmt. Darum ist der Wortdienst ein so geistloser und sklavischer. Diesen Wortdienst, diese Geistesvernichtung

durch das starre Wort, die fesselnde, unfreie Wortauktorität wollte offenbar der Meister aus seiner Kirche verbannt wissen, weil er nur sprach, aber nicht schrieb. Geist, heiligen Geist wollte er durch sein Wort wirken, d. h. religiöse Gefühle, Gedanken, Entschlüsse, Seligkeit. Diese Gewalt über die Seelen, diese Schöpfergewalt hatte sein Wort; die heilige Geschichte bezeugt es, wir fühlen es an uns, wenn wir es lesen. Und diese Gewalt seines Wortes rein und ungeschwächt wollen wir eben unsern Seelen zu erstreiten suchen; die störenden Beimischungen wollen wir nicht, wir wollen das lautere, echte Christusevangelium. So kommen wir zu den schulgerechten Wortbewahrern und Begriffserbauern, und klagen, daß sie uns den lebendigen Christus, den Herrn der Herrlichkeit, an das Kreuz geschlagen haben; wir kommen, wie ein Joseph aus Arimathia, und bitten uns den Leib des Herrn aus, nicht aber um ihn in ein steinernes Grab zu legen, sondern an das warme, liebende Herz, und siehe, da wird der Gekreuzigte lebendig! Wir aber freuen uns, daß wir den Herrn gesehen haben, und können nicht schweigen von dem, weß unser Herz voll ist.